

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 50

Duisburg, den 13. Dezember 1930

31. Jahrgang

Belastung durch „fixe Kosten“ und die Lohnlage

Mussolini hat für die Hafenstädte Italiens den Kampf gegen die Maschinen erklärt. Das Transportgewerbe Italiens leidet besonders in den Hafenstädten unter großer Arbeitslosigkeit. Der Duce befahl deshalb, die Kranen stillzusehen und die Arbeit durch die Träger allein machen zu lassen. So sind denn, wie ehemals in mittelalterlichen Tagen, Zehntausende beschäftigt, auf ihren Schultern die Lasten zu verladen. Es ist derselbe Gedanke, den Gandhi in Indien ausgesprochen hat, daß Indien nur dann wirtschaftlich genesen könne, wenn es wieder zur Spindel zurückkehre. Ob man damit die Weltkrise bannen kann, ist eine andere Frage. Wir können schwerlich zu mittelalterlichen Fabrikationsmethoden zurückkehren. Aber es steht ebenso außer Zweifel, daß in diesen Gedanken ein Körnchen Wahrheit steckt.

Im Rationalisierungstaumel vor vier und fünf Jahren hätte man über denjenigen gelacht, der nicht in Maschine und Rationalisierung das Heil der Welt erblickt hätte. Und heute verflucht man vielerorts die Rationalisierung, die so überstürzt vorgenommen wurde. Dem Arbeiter nahm sie vielfach die Arbeitsstelle, trieb die Kapazität der Werke (Leistungsmöglichkeit) außerordentlich hoch, ohne sich zu vergewissern, ob die Absatzmöglichkeit der Leistungsmöglichkeit entsprechen würde, der Unternehmer begann unter den „fixen Kosten“ allmählich zu ersticken. Die „fixen Kosten“, d. h. die Verzinsung der Anlagen, sind im Verhältnis zu den variablen (veränderlichen) Kosten, Material und Lohn sehr hoch geworden. Das gilt auch für günstige Zeiten. In Zeiten schlechter Konjunktoren, wenn die Betriebskapazität der Werke schlecht ausgenutzt werden kann, ist die Last der „fixen Kosten“, umgelegt auf das einzelne Produkt, kaum noch tragbar geworden. So zeigt sich denn heute vielfach, daß diejenigen Werke, die in der Rationalisierung langsameren Tritt machten, heute verhältnismäßig leichter durch die Krise kommen als diejenigen, die in starkem Maße rationalisierten, d. h. neue Betriebsanlagen, technische Verbesserungen usw. unter schweren Kosten machten.

Die Schwierigkeit der heutigen Wirtschaftslage liegt darin, daß die im Gang befindliche Aktion zur Senkung der variablen Kosten (Materialsenkung, Lohn-, Gehaltsenkung, Preisabbau) auf die fixen Kosten kaum einen Einfluß ausübt. Allenfalls kann durch Herabsetzung des variablen Anteils im Warenpreis ein größerer Absatz erzielt werden, der zu einer Vermehrung der Produktion und damit auch zu einer Verringerung des Anteils der Zinsenlast pro Stück Ware führen kann.

Die Überkapazität der Werke, die Überkapitalisierung der Unternehmungen, außerordentlich drückende Absatzbestimmungen, z. B. für die Schwerindustrie bei den Schwedenerzen, zu deren Abnahme sie auf Grund langfristiger Verträge gezwungen ist, werden für die nächsten Jahre wohl noch außerordentliche Verschiebungen auf dem deutschen Montanmarkt

sich vollziehen lassen. Die Fusion zwischen Hoersch und Köln-Neuessen und die gleichzeitige Errichtung einer Untergesellschaft in der Schweiz; die Neugruppierung der Siegerländer Werke der Vereinigten Stahlwerke und die Verlegung des Sitzes der Charlottenhütte von Berlin nach Düsseldorf; das Stilllegen aller derjenigen Werke, deren Produktion in den Quotenanteil anderer Werke übergeht wie zuletzt noch Döhlen in Sachsen; das Eindringen der Schwerindustrie in Produktionsgebiete der Kleineisen- und Fertigwarenindustrie, alles das deutet auf große zukünftige Änderungen. Ja, man rechnet für die nächste Zeit innerhalb der Schwerindustrie mit noch größeren Transaktionen. Die Vereinfachung der Organisation innerhalb der Konzerne ist häufig begleitet gewesen von einer Neufestsetzung des Aktienkapitals. Ob das immer ohne einen Kapitalschnitt möglich ist, bleibt abzuwarten. Jedenfalls sind die Spannungen in der Schwerindustrie einerseits und die Spannungen zwischen Schwerindustrie und Fertigwarenindustrie andererseits bezüglich Preislage und Einbruch in die Produktionsgebiete der letzteren lediglich als ein Auftakt zu großen inneren Auseinandersetzungen zu betrachten.

Heute rächen sich die Anschauungen gewisser Amerika-reisender, die sich von den Hochkonjunkturzahlen USA. betäuben ließen und auf das menschenreiche aber kapitalarme Deutschland genau die gleichen Methoden anzuwenden suchten,



Klingenburg

Am Fallhammer

die das menschenärmere aber kapitalreiche USA. an sich erprobt hatte. Eine Umstellung, die jahrzehntelanger Einprobung bedurft hätte, wurde in ein paar Jahren durchgeführt. Man hatte übersehen, daß die Rationalisierung ja nicht nur eine technische Angelegenheit ist, sie ist im wesentlichen eine Marktangelegenheit. Man überschätzte die Aufnahmefähigkeit des Marktes. Man produzierte, als ob man einer unerfährlichen Aufnahmefähigkeit gegenüberstände. Das war weder bei dem wirtschaftlich ausgepumpten Deutschland noch auch bei anderen Absatzgebieten unserer Produkte der Fall.

Innerhalb dieser Schwierigkeiten der Gesamtwirtschaft stehen nun die Arbeitnehmer. Ihre Lage ist schon infolge der übergroßen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit bedrückend hart. Dazu kommen innerhalb der allgemeinen Senkungsbewegung die Lohnsenkungen, die sich bis heute im wesentlichen nur auf die Metallarbeiter erstreckt haben. Diese Schicht also, die infolge ihrer Verbindungen mit dem Weltmarkt mit ihren Löhnen wahrlich nicht an der Spitze steht, hat zuerst auch die Härte der Senkung erfahren müssen. Akkordreduzierungen waren in allen Industrien seit Jahren im Gang. Die Senkung der Tariflöhne erfolgte zuerst in der Hochburg des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, in Berlin. Die Spanne zwischen den Tariflöhnen und den wirklich gezahlten Löhnen ist ebenfalls gesunken. Das Durchschnittseinkommen der Arbeiterschaft ist auf Grund der Beitragseingänge zur Invalidenversicherung im zweiten Vierteljahr 1930 gegenüber dem ersten Vierteljahr gesunken um 0,7 %, im dritten Vierteljahr dagegen schon um 2,8 %. Das ist die Senkung des Durchschnittseinkommens der Arbeiterschaft. Die Hauptlast trägt hier die Metallarbeiterschaft, was sich im vierten Vierteljahr noch mehr zeigen wird. Von anderen Gruppen läuft der Tarifvertrag ab für die Bergarbeiter zum 1. Januar, die Bau- und Reichseisenbahnarbeiter zum 1. April; ebenso für die Arbeiter der öffentlichen Betriebe.

Lohnminderungsversuche im Eilmarsch, wie sie heute von den Arbeitgeberverbänden vorgeschlagen werden, alle zu 15 %, sind, um ein gelindes Wort zu gebrauchen, sträflicher Unfug. Dem wird die Arbeiterschaft allen Widerstand entgegensetzen. Wenn schon Opfer gebracht werden müssen, dann sind sie nur insoweit tragbar, wenn sie nicht zu einer ungünstigeren Verteilung des Sozialproduktes führen, d. h. wenn der Reallohn sich nicht vermindert, und wenn die bewirkten Preissenkungen sich im Konsum bemerkbar machen. Dabei sollte versucht werden, vor allem die Löhne der unteren Lohnklassen sehr zu entlasten oder, wie es in einigen Gegenden erreicht wurde, sie sogar noch zu verbessern.

Wenn Opfer gebracht werden müssen, dann auf der ganzen Linie. Vielen wäre es sehr angenehm, wenn man die Metallarbeiter wohlgründlich „auslämmen“, bei ihnen aber nach dem Grundsatz handeln würde: „Heiliger Florian, schon' mein Haus, zünd' das andere an.“ Das hieße die ganze Krisenlast nur auf die Schultern einer Schicht abladen. Zur Gesundung der deutschen Wirtschaft müssen alle Schichten ihr Opfer bringen.

Es interessiert in diesem Zusammenhang wie demgegenüber die Preishaltung ist.

Der Index der Lebenshaltungskosten, der gegenüber einem Höchststand von 153,8 im Durchschnitt des Vorjahres und gegenüber 153,5 im Oktober vorigen Jahres bis zum Oktober 1930 auf 145,4 gefallen ist und sich inzwischen infolge der Preissenkungsabreden der Regierung mit

dem Gewerbe um schätzungsweise weitere zwei bis drei Punkte gesenkt hat, dürfte nun noch mindestens weiter zurückgehen.

Die Preissenkungen müssen sich noch weiter auswirken. Manche Gewerbe wollen erst langsam mit. Die Regierung hat mit Recht zunächst nur da eingeseht, wo durch Innungen oder durch stille Vereinbarungen oder im Zusammenhang mit dem Markenschutzsystem an überhöhten Handelspreisen festgehalten wurde. Darunter fielen auch Artikel wie Schweinefleisch, weil der Schweinepreis viel stärker gefallen war, außerdem Brot, Milch, Seefische, Kartoffeln und Gemüse. Nun wird allerdings von den Käufern vielfach darüber geklagt, daß die handelsgewerbliche Seite die Abmachungen nicht durchführe. Sollten sich diese Klagen als zutreffend erweisen, dann würde die Regierung mit aller Schärfe dafür zu sorgen haben, daß ein gegebenes Wort auch durchgeführt wird.

Die Metallindustrie steht um den Januar herum vor einer Reihe großer Bewegungen. Der Berliner Schiedsspruch wird zweifelsohne Wirkungen auch auf andere Gegenden haben. Wo es irgendwie geht, sollte daher versucht werden, auf dem Wege der freien Vereinbarung das Bestmögliche für die Kollegenschaft zu erzielen. Diese Entscheidungen fallen durchweg günstiger aus, als wenn ein Schiedsspruch etwa mit Stimmen der Arbeitgeber allein gefällt würde. Unter allen Umständen muß einer tariflosen Zeit vorgebeugt werden. Ein tarifloser Zustand ist in der Krise der beste Anhaltspunkt für alle Verschlechterungen. Da hat es der Unternehmer ganz allein in der Hand, was er mit seinen Arbeitern macht. Daß die Schlichtungsinstanzen in Anspruch genommen werden müssen, sollte keiner Worte mehr bedürfen. Erst nach Erledigung aller Instanzen kann überhaupt über Weiterungen geredet werden. Unsinnig ist, Teilstreiks zu machen; abgesehen von der Geringsfügigkeit ihrer Durchschlagskraft ist ihre Erfolgsmöglichkeit einfach fragwürdig. Die Unternehmer beantworten Teilstreiks mit Gesamtausperrungen. In einer Krisenzeit ist mit einem Streik kein günstiges Resultat zu erzielen. Das hat Berlin eindeutig gezeigt. Heute wird es mehr als je auf eine geschickte Verhandlungsführung ankommen, die es ermöglicht, von zwei Uebeln das kleinere wählen zu können.

Putzher sind an allen Ecken und Kanten an der Arbeit. Sie möchten die Arbeiterschaft für erbärmliche und dunkle Zwecke ausnützen. Ihnen gilt es schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. Die „RGO.“ = Revolutionäre Gewerkschaftsopposition, versucht es überall mit Fratzenbildungen. Der sozialistische Metallarbeiterverband hat in Berlin trübe Erfahrungen damit gemacht. Ebenso ist es in anderen Organisationen. Bis in unseren Christlichen Metallarbeiterverband haben sie sich noch nicht gewagt. Unsere Kollegenschaft steht ihren Mann treu und sicher. Das schließt aber nicht aus, daß die RGO. versucht, Sprengpulver zu legen. Es gilt deshalb, unsere Kollegen aufzuklären. Aber wir möchten es „vorsorglich“ aussprechen, daß, wenn einmal ein Kollege sich auf den Boden der RGO. stellen sollte, er sich damit außerhalb des Verbandes stellt und seiner Rechte verlustig geht. Im Christlichen Metallarbeiterverband ist für Spalter usw. kein Platz.

Wenn ein enges, treues solidarisches Zusammenziehen im Verband irgendwann Notwendigkeit gewesen ist, dann heute. Weil die Tage so sturmschwer sind, ist die Stärkung der einzigen Hilfe für die Arbeiterschaft, nämlich der gewerkschaftlichen Organisation, die Tat dieser Zeit. G. W.

Preisabbau und überhöhte Zwischenkosten



Der Donner der Geschütze um den Lohnabbau läßt — ob mit Absicht oder nicht sei dahingestellt — eine Frage etwas stark in den Hintergrund treten, nämlich die der überhöhten Handelspreisen und gewisser Kartellgewohnheiten. Die Öffentlichkeit wurde vielfach auf den Gedanken ein-

gestellt, als ob eine Preissenkung nur in Verbindung mit einer Lohnregulierung erfolgen kann. Das trifft nur da zu, wo der Lohn einen großen Faktor am Preis des Produktes ausmacht. Aber es gibt eine sehr lange Reihe von Preisen, die gesenkt werden können ohne jeden Lohnabbau. Das be-

trifft gewisse Zwischenkosten im Preise eines Produktes. Nicht nur für Markenartikel gilt das.

Die Preisbildung beim Handwerk bedarf einer ebensolchen Untersuchung. Der Umsatz des deutschen Handwerks wurde für 1928/29 auf 20,5 Milliarden RM. geschätzt, wobei 7,6 auf das Nahrungsmittelhandwerk und 4 Milliarden auf das Bauhandwerk entfallen. Beschäftigt werden im Handwerk 3,6 Millionen Personen. Die Preisbildung wird sehr stark von den 17 106 (1926) Innungen beeinflusst. Zwar sieht die Preisbindung looser als beim Kartell, aber auf dem Wege der „Aufklärung“ werden „angemessene Preise“ vorgerechnet.

Greifen wir die Preisbildung in einigen Handwerkszweigen heraus. Das **Bäckerhandwerk**:

Während die Zwischenkosten Korn: Mehl in den letzten Jahren gesunken sind, weisen die Zwischenkosten zwischen Mehl und Brot (Bäckerspanne) eine ständig steigende Tendenz auf.

Die Preisspanne zwischen Korn, Mehl und Brot in Berlin (in Reichspfennig je Kilogramm Brot):

	Korn: Mehl	Mehl: Brot
1913	1,6	13,1
1924	3,3	12,3
1925	3,2	16,1
1926	3,0	16,6
1927	2,6	19,2
1928	2,6	21,6
1929 (1. Halbjahr)	2,2	20,3
1929 (2. Halbjahr)	2,3	20,6
1930 (1. Halbjahr)	1,8	21,5

Außerordentlich seltsam ist die bis 100 % von einander abweichende Bäckerspanne in den verschiedenen Städten.

Die folgende Tabelle zeigt u. a., daß der Bäcker in Breslau 1 Kilogramm Roggenbrot für 12 Rpf. herstellt, während der Bäcker in Köln 25 Rpf. benötigt.

Vertikale Unterschiede in der Gliederung des Brotpreises (nach dem Jahresdurchschnitt von 1929 in Rpf je kg):

Ort	Brotpreis	Mehlkosten d. Bäckers	Bruttospanne d. Bäckers
Breslau	34	22	12
Dresden	38	25	13
Erfurt	39	25	14
Magdeburg	39	24	15
Berlin	41	22	19
Mannheim	42	25	17
Frankfurt a. M.	43	26	17
Krefeld	44	27	17
Essen	46	27	19
München	50	28	22
Köln	51	26	25

Nach Ansicht des Instituts für landwirtschaftliche Marktforschung ist diese Verschiedenheit ein bisher ungelöstes Rätsel. Die Erklärungen der Bäckerinnungen können nicht befriedigen.

In Kopenhagen benötigen die Bäcker, obschon das Mehl 2 Rpf. billiger ist und die Löhne mehr als 50 v. H. höher liegen, nur 7,3 Rpf. Bäckerspanne für die Herstellung von einem Kilogramm Grobbrot. Nach der amtlichen Mitteilung des Kopenhagener Statistike Department über die Durchschnittspreise für Roggengrobmehl und für das meistgekauftete Roggengrobbrot in Kopenhagen betrug die Bruttospanne zwischen den Mehkkosten im Großhandel und dem Brotpreis je Kilogramm:

	in Kopenhagen	in Berlin
März 1914	7,0 Rpf	13,0 Rpf
Januar 1928	8,1 "	21,7 "
April 1928	8,0 "	17,7 "
Juli 1928	9,0 "	21,4 "
Oktober 1928	8,2 "	21,9 "
Januar 1929	9,0 "	20,3 "
April 1929	9,5 "	20,2 "
Juli 1929	8,0 "	19,2 "
Oktober 1929	7,2 "	20,9 "
Januar 1930	7,3 "	21,8 "

Im Fleis ch e r g e w e r b e ist trotz Senkung des Schlachtviehpreises der Handelsaufschlag auch in letzter Zeit noch gestiegen.

Es ist solidarische Pflicht

der christlichen Metallarbeiterchaft, den
Bahnbrechern im Preisabbau
unseren Konsumvereinen

nicht nur die Treue zu bewahren, sondern gerade jetzt eifrig für sie zu werben.

Wir wollen nicht vergessen, wie die Genossenschaftsbewegung bei dem großen Essenkonflikt 1928 sich mit uns verbunden fühlte.

Die Konsumvereine haben heute mehr als je Gegner.

Deshalb müssen besonders jetzt

Gewertschafft und Genossenschaft

eng zusammenstehen.

Handelsspanne bei Schweinefleisch vor dem Kriege und jetzt:

Durchschnitt	Lebendvieh je Pfd.		Großhandel Gewinn-ausschlag		Kleinhandel Gewinn-ausschlag	
	je Pfd.	je Pfd.	je Pfd.	je Pfd.	je Pfd.	je Pfd.
	RM	RM	%	RM	%	
1913	0,54	0,66	22	0,76	15	
1925	0,78	1,00	28	1,26	26	
1926	0,79	0,99	25	1,37	39	
1927	0,64	0,83	29	1,22	47	
März 1930	0,70	0,92	30	1,37	48	
September 1930	0,61	0,82	33	1,31	60	

Der Ladenausschlag hat sich gegenüber vor dem Kriege vervierfacht und ist auch gegenüber März 1930 weiter angestiegen.

Das Friseurgewerbe läßt ebenfalls mit einem Preisabbau auf sich warten. Die Aufschläge gegenüber 1914 betragen durchschnittlich 100 %.

Im Tapezierer-Handwerk herrschen durchweg unglaubliche Händlerspannen.

Die Reichsregierung hat Ende Oktober die Preisbindung für Tapeten aufgehoben. Veranlassung war die erhebliche Spanne zwischen Bruttolistenpreis der Tapetenfabrik und dem Nettoerlös der Fabrikanten.

Nicht ist aber bisher gegen das Handwerk vorgegangen worden, dessen hohe Preisforderung durch folgendes Beispiel ersichtlich wird. Bei einem großen Stedlungsbau bei Berlin betrug der Nettoerlös der Händler für die Tapeten 11 600 RM. und die Verarbeitung kostete demgegenüber nicht weniger als 25 900 RM. In manchen Fällen soll der Anteil der Verarbeitungskosten am gesamten Objekt bis auf 70 % steigen.

Die vergrößerten Gewinne des Handwerks bedeuten keinesfalls, daß die Lage des Handwerks überall besser geworden ist. Ähnlich wie beim Handel haben die hohen Aufschläge und Spannen zu einer Uebersehung und zu verstärktem Wettbewerb (Konsumvereine, Brotfabriken, Installations-Niederlassungen der Elektrokonzerne, Reparaturarbeiten der Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, Konfektions-, Schuhfillalgeschäfte und dergleichen) geführt.

Die Preisbildung der Markenartikel ist deshalb so bedenklich, weil sie dem Handel den Preis diktiert. Der Umsatz der Markenartikel beträgt nach Schätzung des Instituts für Konjunkturforschung 6 Milliarden RM., nach anderen 10 Milliarden RM. Ganz besonders groß ist die Händlerspanne bei Seilmitteln.

Seilmittel sind vor allem stark verteuert. Bis zum Einkaufspreis von 2,50 RM. beträgt der Handelsaufschlag 75 bis 80 v. H. Für die Seilmittel, die mehr als 2,50 RM. kosten (die Minderzahl) sieht die Arzneitaxe einen etwas geringeren Zuschlag von 60 % vor.

Nach den Ergebnissen der Handelssenkquete lasten auf dem Einkaufspreis der Chemikalien- und Photoartikel 33 1/3 bis 150 % und Lacke und Farben bis zu 100 % Aufschlag.

Wie es einem Händler ergeht, der sich nicht an die Preisbindungen hält, zeigt folgender Fall einer mehr als seltsamen Rechtsprechung: Das Oberlandesgericht in Dresden hat am 5. Oktober 1928 einen Händler, der eine Flasche 4711 Kölnisch-Wasser statt zu 95 Rpf. für 90 Rpf. abgab, mit einer Geldstrafe bzw. einer Haftstrafe von sechs Monaten belegt. Ursache: Reverssystem des Markenschutzverbandes und Rechtsprechung, die statt dem Geiste der Kartellverordnung zu folgen, noch mit dem Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb arbeitet.

Infolge des Druckes der Reichsregierung und nicht zuletzt dank der Mitarbeit der Konsumvereine sind einige Markenartikel gesenkt worden. Interessant ist, daß die vom Ausland kontrollierte Firma Sunlight ihr Waschmittel Lux erheb-

lich mehr gesenkt, als die deutsche Firma Henkel ihr Waschmittel Persil. Auch die ausländische Firma Gillette hat bislang bei deutschen Rasierklingsfabrikanten noch kaum Nachahmer der Preissenkung gefunden. Zu bemerken ist auch, daß Eg-Gü bekanntlich in der Tschechoslowakei hergestellt wird. Da nach neueren Untersuchungen 50 000 Waren als Markenartikel gehandelt werden, bedeuten die bisherigen Preissenkungen noch wenig. Es bleibt also noch ein Stück Arbeit übrig. Wir hoffen, daß auch die Metallindustrie ihren Einfluß geltend macht zur Senkung der Markenartikel.

Trotz dieser großen Mängel, an deren Behebung unablässig gearbeitet werden muß, ist die Preissenkung in ein starkes Fahrwasser hineingekommen. Wir drängen darauf, daß sie sich auf allen Gebieten auswirken soll. Dann erst ist auch eine Lohnregelung gerechtfertigt.

Lehrlingslohn und Arbeitsmangel

Zu dieser gerade heute außerordentlich wichtigen Frage ersuchten wir den bekannten Arbeitsrechtler Henschel um seine Stellungnahme. Henschels Ausführungen werden häufig als Grundlage bei Verhandlungen dienen müssen. Wir ersuchen unsere Kollegen, diesem Artikel größte Aufmerksamkeit zu schenken. Die Redaktion.



u den für die Gewerkschaften wichtigen Rechtsfragen, die im Zusammenhang mit der augenblicklichen Wirtschaftskrise aufgetaucht sind, gehört auch die Frage, was aus dem Lehrling wird, wenn der Betrieb aus wirtschaftlichen Gründen zur Kurzarbeit oder zur Stilllegung gezwungen ist. Die Frage ist theoretisch interessant und praktisch um so bedeutsamer, als Lehrverträge stets langfristig sind und als der Lehrling auch einen besonderen Nachteil dadurch erleidet, daß er infolge der genannten Betriebseinschränkungen unter Umständen auch auf das schwerste in seiner Ausbildung und damit in seinen Zukunftsmöglichkeiten geschädigt werden kann. Je nachdem, wie die hier aufgeworfene Rechtsfrage entschieden wird, kann eine längere Betriebsstilllegung den Lehrling aus dem zu erlernenden Beruf geradezu hinausdrängen und ihn trotz aller bisher zurückgelegten Lehrjahre dazu verurteilen, dauernd ungelernter oder bestenfalls angelernter Arbeiter zu bleiben. Aus diesem Grund ist es geboten, die Frage zu prüfen, wie derartige Betriebseinschränkungen das rechtliche Schicksal des Lehrlings beeinflussen.

In der Praxis stößt man nun nicht selten auf die Meinung, wenn der Betrieb den Lehrling nicht mehr beschäftigen könne, dann sei der Lehrherr befugt, sich von seinem Lehrling zu lösen und zu diesem Zwecke ihm zu kündigen. Es sei dahingestellt, wie diese Frage grundsätzlich zu entscheiden ist; auf jeden Fall muß eine derartige Kündigungsbefugnis des Lehrherrn beim gewerblichen Lehrling verneint werden. Denn § 127 b der Gewerbeordnung läßt zwar eine Kündigung des Lehrvertrages zu, beschränkt aber die Kündigungsbefugnis des Lehrherrn auf gesetzlich genannte und eng umrissene Fälle.

Dank

Es sind mir aus Anlaß meiner 25jährigen hauptamtlichen Tätigkeit im Verbandsmanne, besonders aber aus Kollegentreifen, so viele Ehrungen zu teil geworden und Glück- und Segenswünsche zugegangen, daß es mir nur möglich ist, vermittels des Verbandsorgans allen aufrichtig und herzlich zu danken.

Ich werde dem Geiste und der Tradition unseres Verbandes entsprechend jederzeit alle Kraft einsehen, um der Arbeiterschaft und dem Volksganzen zu dienen. Mit Verbandsgruß!

Karl Schmitz,
2. Verbandsvorsitzender.

Kündigen kann der Lehrherr nach Ablauf der Probezeit nur, wenn einer der Fälle vorliegt, aus denen einem gewerblichen Arbeiter gemäß § 123 der Gewerbeordnung außerordentlich gekündigt werden kann (sogenannte fristlose Entlassung). Ferner, wenn der Lehrling den Besuch der Fortbildungsschule vernachlässigt oder es an Folgsamkeit, Treue, Fleiß oder anständigem Betragen fehlen läßt. Alle anderen Kündigungsgründe, mögen sie auch noch so schwerwiegend sein, sind nun einmal kraft Gesetzes ausgeschlossen. Da unter den hier genannten Fällen die Verschlechterung der Wirtschaftslage usw. fehlt, muß es rechtlich als ausgeschlossen gelten, daß der Lehrherr aus einem derartigen Grund gegenüber dem Lehrling eine Kündigungsbefugnis hat.

Wenn also infolge der wirtschaftlichen Lage der Arbeitgeber den Lehrvertrag unter keinen Umständen kündigen kann, fragt es sich weiter, wie es mit dem Lohnanspruch des Lehrlings für den Fall steht, daß er aus wirtschaftlichen Gründen im Betriebe nicht beschäftigt werden kann. Es ist anzunehmen, daß diese Frage demnächst grundsätzlich vom Reichsarbeitsgericht entschieden werden wird. Im Augenblick möchte ich hierzu nur bemerken, daß der höchste Gerichtshof schon in mehreren Entscheidungen sich prinzipiell auf den Standpunkt gestellt hat, daß, sofern nicht im Einzelfall durch Tarifvertrag, Betriebsvereinbarung oder Lehrvertrag etwas anderes festgelegt ist, die Grundsätze der Tragung des Betriebsrisikos auch in diesem Falle Anwendung finden müssen. Vgl. z. B. RAG. 12/30 vom 21. 5. 30, abgedruckt in der Kartenausfunkei, Abt. Arbeitsrecht, Karte Lehrvertrag; Betriebsrisiko 1. Demgemäß wird es darauf ankommen, sich in das Gedächtnis zurückzurufen, was das Reichsarbeitsgericht bisher im allgemeinen über die Tragung des Betriebsrisikos entschieden hat. Das grundlegende Urteil hierzu ist das Erkenntnis RAG. 72/28 vom 20. 6. 28, abgedruckt in Bensch. Samml. Bd. 3 S. 116 ff. An Hand dieses Urteils ergibt sich für unseren Fall folgendes: „Von dem Arbeitnehmer mitzuvertreten sind alle Ereignisse, die den Bestand des Betriebes betreffen. . . . Vom Arbeitgeber zu vertreten sind Betriebsstörungen, die aus der Sphäre der Betriebsleitung kommen, es sei denn, daß sie den Bestand des Betriebes beeinträchtigen.“ Vgl. Schaeffer-Scherbarth-Henschel, Arbeitsrecht 15.—22. Aufl. S. 90. Geht man nun davon aus, daß das Reichsarbeitsgericht die Prinzipien der Tragung des Betriebsrisikos in diesem Fall auf den Lehrvertrag anwenden will und sieht man sich zugleich die hier mitgeteilten früher vom Reichsgericht aufgestellten Prinzipien über die Tragung des Betriebsrisikos an, so kann man sich ungefähr schon ein Bild von dem machen, wie das Reichsgericht hier entscheiden wird, und zwar wird man damit zu rechnen haben, daß in manchen Fällen die Entscheidung zuungunsten des Lehrlings ausfällt. Zu dieser Frage im Augenblick Stellung zu nehmen, scheint mir aber wenig zweckmäßig zu sein. Vielmehr dürfte es sich empfehlen, zunächst einmal abzuwarten, wie der höchste Gerichtshof entscheidet, und dann wird die Zeit gekommen sein, die Frage zu erörtern.

Was sie unter „Kampf gegen den Marxismus“ verstehen



„Der Marxismus ist der Todfeind der deutschen Kultur. Am deutschen Wejen muß die Welt genesen.“



„Die Arbeitgeberseite stimmt für Ihre sozialistischen Kandidaten als Direktoren der Ortskrankenkasse und des Arbeitsamts.“



„Auf zum Kampf gegen den volksverderbenden Marxismus! Diese Mauer muß fallen! Auf, auf, ihr Männer!“

Dagegen halte ich es schon jetzt für notwendig, darzulegen, daß bei Behandlung aller dieser Fragen auch noch ein anderer rechtlicher Gesichtspunkt Beachtung verlangt, ein Gesichtspunkt, der m. W. bisher in Wissenschaft und Praxis in diesem Zusammenhang fast ganz vernachlässigt worden ist. Bei diesem neuen, aber m. E. fruchtbareren Gesichtspunkt handelt es sich um folgendes. Nach § 276 BGB. haben die Vertragsparteien jedes Verschulden, d. h. Vorsatz und Fahrlässigkeit, zu vertreten. Im Anschluß an diese Bestimmung ist die Lehre von der culpa in contrahendo entwickelt worden, d. h. auf deutsch die Lehre vom Verschulden beim Vertragsabschluß. Zu dieser Lehre bemerkt der Kommentar der Reichsgerichtsräte zum BGB. Bd. 1, 6. Aufl., S. 452 f. u. a. folgendes: „Es gilt heute als ausgemachte Sache, daß eine Haftung auch schon durch ein schuldhaftes Verhalten beim Vertragsabschluß begründet werden und die Verletzung einer Pflicht schon in einem solchen Verhalten gefunden werden kann. Nämlich dann, wenn der eine Verhandelnnde es vorsätzlich oder fahrlässig unterläßt, den andern Teil (den Käufer) auf Umstände aufmerksam zu machen, von denen er sich sagen muß, daß sie zur Vereitelung des Vertragszweckes geeignet seien (RG. JW. 1912, 7435). Ueber eine derartige Offenbarungspflicht spricht sich das Gesetz selbst allerdings nirgends aus. Indessen der Gedanke des Urteils, daß die bezeichnete Pflicht insoweit schon als eine wirkliche Rechtspflicht besteht, als die Kundmachung nach den Anschauungen eines redlichen Verkehrs und nach Treu und Glauben zu erwarten war, entspricht zweifellos dem Geiste des Gesetzes, da dieses die Befolgung der Grundsätze von Treu und Glauben für den Verkehr überall als maßgebend erachtet (§§ 276 Abs. 2, 157, 242).“ Noch in neuester Zeit hat sich wieder der 6. Zivilsenat des Reichsgerichts durch Urteil vom 19. 6. 30 (530/28 VI) auf den Boden dieser Auffassung gestellt.

Wendet man diese Lehre auf den vorliegenden Fall an, so ergibt sich, daß der Lehrherr dann Schadenersatzpflichtig ist, wenn er vorsätzlich oder fahrlässig einen Lehrling eingestellt hat, ohne daß nach menschlichem Ermessen die Gewähr dafür bestand, daß er den Lehrling während der ganzen Lehrzeit beschäftigen konnte. Damit ist der Kern der Sache getroffen. Das Unglück, das jetzt viele Lehrlinge trifft, ist in manchen Fällen nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß im Augenblick einer guten Konjunktur mehr Lehrlinge in den Betrieb aufgenommen worden sind, als bei verständiger Würdigung der Sachlage gerechtfertigt war. Damit soll nicht gesagt sein, daß schon jede Lehrlingszüchterei als Verschulden beim Vertragsabschluß zum Schadenersatz verpflichtet. Es kann ja sein, daß ein Arbeitgeber zu viel Lehrlinge beschäftigt, aber trotzdem die Eigenart des Betriebes ein Durchhalten der Lehrlinge ermöglicht. Aber überall da, wo ein Arbeitgeber über

die erkennbaren wirtschaftlichen Möglichkeiten hinaus Lehrlinge angenommen hat, wird man auf dieses Prinzip zurückgreifen können. Selbstverständlich hat der Lehrherr für den Schaden dann aufzukommen, wenn er die Lehrlinge in dem Bewußtsein angenommen hat, daß er sie in Zeiten schlechter Konjunktur nicht beschäftigen kann. Aber nicht weniger ist er dann haftbar, wenn ihn nur Fahrlässigkeit trifft. Fahrlässig handelt, wer die im Verkehr erforderliche Sorgfalt außer acht läßt. Hierbei ist auf das Wort „erforderlich“ besonderer Nachdruck zu legen. In ständiger Rechtsprechung hat das Reichsgericht entschieden, daß auch schon eine geringe Fahrlässigkeit Haftbarkeit begründet. Es hat weiter in ständiger Rechtsprechung entschieden, daß in jedem Falle besonders zu prüfen ist, welches Maß von Sorgfalt erforderlich war und hierbei ist von der Judikatur immer wieder betont worden, daß die erforderliche Sorgfalt etwas ganz anderes ist als die verkehrsübliche Sorgfalt. Eine im Verkehr eingerissene Nachlässigkeit oder Unsitte oder allgemeiner Schlenkerian wären nicht zu berücksichtigen, sondern es ist lediglich davon auszugehen, welches Maß von Sorgfalt objektiv erforderlich gewesen ist. Hieraus wäre abzuleiten, daß der Lehrherr schon dann haftet, wenn er bei der Einstellung des Lehrlings nicht mit der genügenden Sorgfalt geprüft hat, ob sein Betrieb den Lehrling nicht nur im Augenblick der Einstellung, sondern auch in Zeiten der abnormalen Konjunktur tragen kann. Der Lehrherr haftet übrigens hierbei nicht nur für eigenes Verschulden, sondern nach § 278 BGB. auch für das Verschulden seiner Angestellten, wenn diese den Lehrvertrag abgeschlossen haben. Nur dann würde eine Haftung des Lehrherrn entfallen, wenn er auf die Unsicherheit der Position beim Abschluß des Vertrages ausdrücklich hingewiesen hätte.

Trägt man diesem juristischen Gesichtspunkt Rechnung, so geschieht dem Lehrherrn kein Unrecht. Wer als Lehrherr in fahrlässiger Weise Lehrlinge in seinen Betrieb aufnimmt, und dabei, ohne nachgeprüft zu haben, ob der Betrieb einen Lehrling auch wirklich durch alle Zeiten durchhalten kann, kann sich nicht beschweren, wenn von ihm Schadenersatz verlangt wird; denn er hat ja in schuldhafter Weise die jungen Menschen in eine Situation gebracht, die für deren ganze Zukunftsmöglichkeiten verhängnisvoll sein und ihre beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten zerschlagen kann. Wer langfristig Lehrverträge als Lehrherr abschließt, von dem kann man mit Zug und Recht verlangen, daß er vorher genaue Betrachtungen darüber anstellt, ob er auch in schlechteren Zeiten in der Lage sein wird, den Lehrling durchzuhalten. Andererseits ist mit der Heranziehung des genannten Gesichtspunktes auch den berechtigten Interessen des Lehrlings Genüge getan und darüber hinaus überhaupt ein für die Praxis wichtiger Damm gegen Lehrlingszüchterei aufgerichtet worden. Auf diese

Dinge sollte hier kurz hingewiesen werden und den Gewerkschaften ist zu empfehlen, in ihrer Rechtsschutzpraxis diese Gesichtspunkte heranzuziehen und im Klagewege zu vertre-

ten. Ich zweifle nicht, daß sich daraus Änderungen im Lehrlingswesen ergeben können, die sozial außerordentlich zu begrüßen sind.
W. Herschel.

Löhne in der oberschlesischen Metallindustrie



In Oberschlesien hat sich schon immer der Kapitalismus ausgetobt. Immer ist er mit der Arbeiterschaft rücksichtslos umgesprungen. Nie hat er hier auf Leben und Gesundheit des einzelnen, geschweige denn der Familie, Rücksicht genommen. Er konnte das auch. Ein starkes Reservoir von Arbeitermassen stand zur Verfügung. Der Organisationsgedanke war schwer in die Köpfe und Herzen der Arbeiter zu bringen. Noch heute leidet die Arbeiterschaft Oberschlesiens an diesen Zuständen. Und noch heute nußt der oberschlesische Unternehmer die Arbeiterschaft aus, zu was er will.

Das zeigt sich klar und deutlich an den Löhnen und Verdiensten, die in der oberschlesischen Metallindustrie erreicht werden. Es verdient:

ein Handwerker im Monat bei 171¼ verfahrenen Stunden (zu drei Viertel im Akkord gearbeitet) 103,98 RM, nach Abzug von 18,46 RM an sozialen Beiträgen 85,52 RM;

ein Arbeiter im Monat bei 180 verfahrenen Stunden 93,75 RM, nach Abzug von 16,55 RM an sozialen Beiträgen 77,20 RM;

ein zweiter Arbeiter im Monat bei 140 verfahrenen Stunden 81,99 RM, nach Abzug von 14,30 RM an sozialen Beiträgen 67,69 RM;

ein dritter Arbeiter im Monat bei 140 verfahrenen Stunden

den 75,25 RM, nach Abzug von 13,55 RM an sozialen Beiträgen 61,70 RM.

Bei diesen vier Beispielen, die man beliebig erweitern kann, wollen wir es bewenden lassen. Sie sind ein Querschnitt durch die Lohnlage der oberschlesischen Metallarbeiter. Wir wollen noch klarstellen, daß es sich bei diesen Fällen um Familienväter mit einer für oberschlesische Verhältnisse kleinen Kinderzahl handelt. Zieht man aber von diesen Beispielen noch Kohlen- und Mietgeld ab, wie das im Regelfalle in Oberschlesien gang und gäbe ist, und setzt man für Kohle 3,80 RM und für Miete nur 20 RM pro Monat ein, dann sinkt das monatliche Einkommen auf die minimalste Futterbasis. Für Bekleidung und kulturelle Dinge bleibt kein Raum. Kein Wunder, daß der Radikalismus und die stumpfste Gleichgültigkeit im oberschlesischen Arbeiterleben die Hauptrolle spielen.

Aus diesem Radikalismus und aus der Gleichgültigkeit, die zu nichts als weiterem Elend führen, muß die oberschlesische Metallarbeiterschaft aber heraus. Heraus bringt uns aber in Oberschlesien niemand anders als der Christliche Metallarbeiterverband. Das haben die Ereignisse und Taten der letzten Jahre gezeigt. Deshalb, christliche Metallarbeiter in Oberschlesien, wollt ihr, daß in Oberschlesien menschenwürdige Verhältnisse kommen, stellt euch für unseren Verband auf die Schanzen der Werbearbeit!
B. T.

Das Zerren an der Golddecke

In einem außerordentlich nicht nur wirtschaftspolitisch, sondern auch grundsätzlich wichtigen Artikel schreibt S. Fried über „Das Geld in der Krise“ in der bekannten Zeitschrift „Die Tat“, Oktober 1930, Verlag Diederichs, Jena. Aus diesem Artikel bringen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verlages nachfolgenden Abschnitt, der über die Frage der Goldbasis unterrichtet.
Die Red.



Die Goldbarren in den Kellern der Notenbanken sind zu einer Zwangsvorstellung geworden, an der sich das ganze gedanklich kühn konstruierte Geldsystem unserer Zeit zu überschlagen beginnt. Die Gedanken und Begriffe der Menschen sind maßlos und hemmungslos, das Gold aber ist uns von der Natur genau zugeteilt. Eine Konstruktion des Gehirnes wie das moderne Geld, die an sich keine Grenzen kennt, ist plötzlich an einer Stelle, unvermittelt und irrational, im Sinnlichen verwurzelt, an das Gold gekettet. Die Zwangsvorstellung des Goldes führt zur Zwangsvorstellung der Goldknappheit — und diese wieder zum Zerren der Völker an der einen Golddecke. Während die Gehirne der Menschen sich ein „Dach der Weltwährungen“ ausdenken, in Basel eine Weltbank gründen, die allein das Gold hüten soll und die die Goldsendungen von Land zu Land künftig durch eine einfache Umbuchung in den Konten erledigen soll, während also der Geist neue Triumphe feiert, fagen sich die großen Notenbanken auf den offenen Märkten die Goldbissen wie Raubtiere einander ab.

Die Bank von Frankreich stapelt Barren auf Barren in ihren Kellern auf und hat heute einen Goldbestand von über 7 Milliarden Reichsmark (England 3, Deutschland 2½ Milliarden), und wenn Frankreich fortfährt, seine Devisenbestände in Gold umzuwandeln, wird es über einen Goldbestand verfügen, der an die 12 Milliarden Amerikas, des reichen, goldenen Amerikas heranreicht! Jede Unze, die in London mit dem Goldschiff aus Südafrika ankommt, wird mit unheimlicher Konsequenz von Frankreich angekauft, wandert nach Paris. Und der Engländer sieht verbissen einer

Entwicklung zu, die ihm das Blut ins Gesicht treibt, gegen die er aber nichts unternehmen kann, solange das Fair play des geistvollen internationalen Geldwesens noch gilt. Die Franzosen halten geschickt die erprobten Spielregeln ein: die Devisenkurse begünstigen rechnerisch die Goldverschiffung, der Franken liegt gegenüber dem Pfund ständig über dem oberen Goldpunkt, die Goldarbitrage handelt kaufmännisch richtig, — aber kein Engländer wird diese Argumente gelten lassen; er fühlt dunkel, daß er hier mit seinen eigenen Spielregeln geschlagen wird, daß hinter dem Spiel aber noch größere Kräfte stehen als das bloße kaufmännische Rechnen, das auf einen Gewinn-Saldo im Buch abzielt. Er spürt, daß durch diese Goldbewegungen in Wirklichkeit ein großer politischer Kampf ausgefochten wird. Der Kampf zwischen Frankreich und England, der mit Waffen und Blut ausgetragen werden müßte, wird äußerlich ver-harmlost durch den Kampf zwischen Franken und Pfund, dessen Schlachtfelder die Londoner Goldbörse und die Rothschild'sche Goldschmelze sind.

England hält sich noch an die Spielregeln; aber verbissen nußt es deren letzte Chancen aus, die schon an kleine Gemeinheiten und Schikanen grenzen: die Bank von England, die bisher immer ihr Gold zu 995 Tausendstel Feingehalt abgegeben hat, erklärte plötzlich, von jetzt an nur noch Gold mit 916⅔ Tausendstel zu verkaufen. Da die Bank von Frankreich wiederum nur 995 Tausendstel Feingehalt annimmt, mußten die französischen Goldkäufer das englische Gold umschmelzen lassen. Das kostet eine Gebühr für das Umschmelzen, das kostet vor allem aber auch Zinsverlust, denn das Umschmelzen dauert zwei Tage, und blankes Gold trägt keine Zinsen, solange es nicht an die Bank von Frankreich abgeliefert ist. Als Frankreich (besser: der Franken) auch diese Differenz überwunden hatte, das Gold also weiter von London nach Paris floß, griff England zu einer neuen Schikane: die Kosten für das Umschmelzen wurden von ¾ auf 1½ Pence für die Unze Gold heraufgesetzt, also verdoppelt. Auch diesen

Schlag hat Frankreich überwunden. Es zerrt weiter an der knappen Goldbede Englands und unterminiert systematisch den Thron des Pfundes Sterling. Das Pfund verliert seine Weltgeltung, der Dollar hat sich noch nicht bewährt und gerade jetzt an Prestige verloren, der Franken ist auf dem Vormarsch zur Weltgeltung.

Wenn auch wirtschaftlich alles „stimmen“ mag, was zwischen Franken und Pfund jetzt vor sich geht: zwischen den Blättern der Kontobücher hüben und drüben, zwischen den Zahlenreihen in den Büchern, in denen Gold und Kredit aufaddiert wird, sammelt sich ein Zündstoff an, der mit Geld, Geist und Ziffern nichts mehr zu tun hat und zwischen zwei Völkern gefühlsmäßig zur Entladung drängt. Hier steuern wir klar auf den Punkt hin, wo der Geldbegriff zwischen den Völkern in seine entscheidende Krise gerät, wo auf dem Tisch, auf dem bisher Buchungen gemacht und Gelder gezählt wurden, plötzlich eine rohe, harte Faust schlägt.

Die Wissenschaft hat uns gelehrt, daß sich die Wirtschaft aus drei Faktoren ergebe: Natur, Arbeit und Kapital. Was Natur und Arbeit ist, das weiß jeder, ohne daß es erst mühsam definiert werden muß, aber beim Kapital beginnt die große Stodung. Die Gedanken machen die kühnsten Ausflüge in die Geisterwelt der Begriffe, verlassen vollends die Sinnenwelt, in der es doch nur zwei Dinge gibt: die Natur und den Menschen. Die Natur liefert uns Rohstoffe (im weitesten Sinne), und der Mensch sammelt sie, bearbeitet sie zu seinem Zwecke, denn er ist das Maß aller Dinge. Das Produkt hieraus, also alles, was der Mensch aus der Natur geammelt und bearbeitet hat: das ist Kapital im weitesten Sinne. Der Kniff, das Wesen des Kapitalismus liegt nun darin, daß er aus diesem Produkt, aus Natur und Mensch (Rohstoffen und Arbeit) einen selbständigen Faktor der Wirtschaft gemacht hat, ohne den es eben nicht mehr geht. Und das ist in demselben Maße geschehen, wie sich die Maschine zwischen Erzeugung und Verbrauch von Waren gehoben hat, wie uns also die Ware nicht mehr unmittelbar aus Menschenhand, sondern mittelbar aus der Maschine geliefert wird. Deswegen konnte der Kapitalismus, eine Wirtschaftsauffassung, die das „Kapital“ als Idol erklärt, erst mit der Technik entstehen und sich entwickeln, erst von dem Zeitpunkt an, da die Maschine praktisch als Mittel zwischen Erzeugung und Verbrauch eingeschaltet werden kann, und deswegen klammert sich der heute sterbende Kapitalismus an die in der Abstraktion noch ausdenkbaren „raschen Fortschritte der Technik“ wie ein Ertrinkender an den Strohalm.

Wir haben hier also durchaus den Parallelvorgang zum Wandel des Geldbegriffs: wie das Geld ursprünglich Mittel zum Tausch der Waren war und nachher als Begriff Selbstzweck wurde, so war das Kapital ursprünglich ein Mittelglied in der Erzeugung von Waren für den Verbrauch und wurde ein begrifflicher Selbstzweck; das bedeutet: aus der Bedarfsdeckungswirtschaft wurde die Erwerbswirtschaft. Die Wirtschaft selbst rückt aus ihrer sekundären Stellung in die pri-

märe; aus ihrer Rolle als Dienerin des Menschen wird sie zur Beherrscherin des Menschen. Das war eben nur möglich, weil — genau wie beim Geld — der Begriff des Kapitals als absoluter, selbständiger Wirtschaftsfaktor anerkannt wurde, wenn das Kapital im Grunde genommen auch nur ein Produkt aus Natur und Arbeit ist. In den Anfängen des Geldes gab es noch das sinnliche Gefühl für die Münze; in den Anfängen des Kapitalbegriffes war die Maschine noch sinnlicher Ausdruck dafür. Und was ist die Maschine anderes als ein Produkt aus den Faktoren Natur und Arbeit? Die Natur lieferte das Eisen, das Kupfer und was sonst an Stofflichem notwendig ist, der Mensch die Arbeit seines Gehirnes und seiner Hände, um aus den rohen Stoffen das Gebilde zu gestalten. So ist der Wirklichkeitswert einer Maschine nichts anderes als der der Rohstoffe und der in ihnen gleichsam „erstarrten“ oder konservierten Menschenarbeit; sie erfährt in Beziehung zum Menschen selbst aber nur eine „Bewertung“, als sie läuft, als sie arbeitet, also das, was in ihr aufbewahrt ist, wiedergibt. Eine Maschine oder, im weitesten Sinne, eine Produktionsanlage ist wertlos, solange sie stillsteht; sie erhält ihren Wert nur durch die Bewegung. Das Kapital ist also ein dynamischer, kein statischer Begriff.

Nun schlägt aber die Entstehung des Kapitalbegriffes zusammen mit der bereits gekennzeichneten Entwicklung des Geldbegriffes: man will die Zahl zu Buch schlagen. Also der Mann, der eine kleine Baumwollspinnerei besitzt, bewertet nun plötzlich seine Grundstücke und Fabrikgebäude, seine Baumwollspindeln und andere Anlagen mit ganz festen, absoluten Ziffern und trägt sie in seine Bücher und Bilanzen ein. Da stehen die Zahlen nun einmal im heiligen Konto und sind durch nichts mehr wegzuradieren; die Eintragung ist heilig. Die Ziffer für jene Spindel steht da, ob sie nun jurrt oder nicht. Das Kapital, seiner Natur nach dynamisch, wird statisch. Wirtschaften heißt jetzt nicht mehr: die Spindel laufen lassen, Baumwolle spinnen, sondern: diese Zahl steht für die Spindel im Buch, folglich ist die Spindel es wert. Und wenn sie stillsteht, also nichts wert ist, so müssen zwangsläufig die anderen Spindeln den Verlust einbringen.

Hier beginnt man, mit einer Fiktion zu arbeiten, die sich bis heute zu einer wahrhaft grandiosen Fiktion des Kapitalbegriffes übersteigert hat. In dieser Übersteigerung werden die ziffernmäßigen Begriffe ja schon allmählich wieder sinnfällig. In Deutschland steht heute rund die Hälfte der gesamten Produktionsanlagen still; die Hälfte dieses Kapitals ist also gegenwärtig tot, wertlos. Es wird aber gewirtschaftet, als ob dieses Kapital noch genau soviel wert sei wie früher, als es arbeitete, nur weil es mit diesem zahlenmäßigen Wert zu Buch steht. Dieses „Als ob“ ist das Wesen des kapitalistischen Systems; kapitalistisch muß man eben so denken und wirtschaften. Das Gefährliche nur, was dieses System im Augenblick doch in seine entscheidende Krise bringt, ist das nachgerade schreiende Mißverhältnis zwischen totem, wertlosem Kapital und arbeitendem Kapital. F. Fried.

Mehr Sorge um Die Arbeitslosen

Die „Arbeit“ im Ausland

XIV.

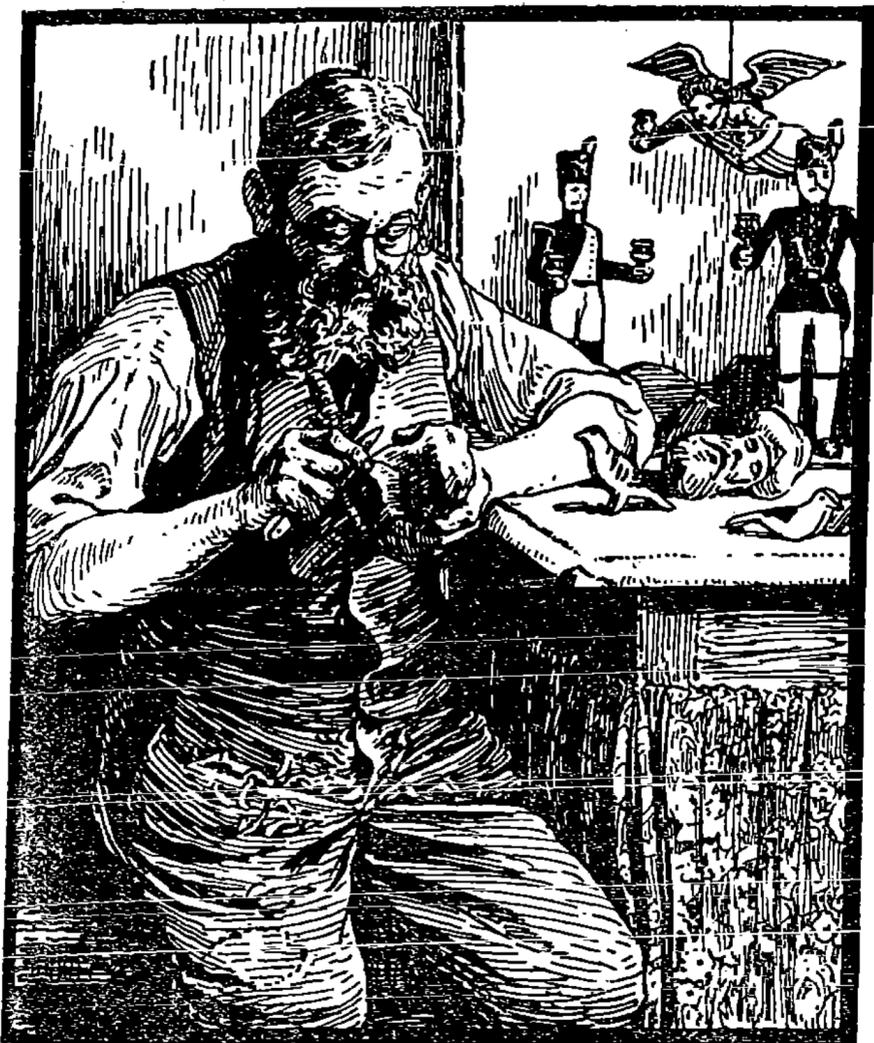


Die Not der Erwerbslosen ist groß. Sie leiden schwer. Der eine trägt sein Los leichter als der andere. Unter der seelischen Not leidet die arbeitslose Jugend sehr. Die schlechte Lage der Wirtschaft, die Ausichtslosigkeit Arbeit zu finden, treibt sie fast zur Verzweiflung. Je länger sie arbeitslos sind, je mehr fallen sie ihren Angehörigen und sich selbst zur Last. In vielen Fällen bekommen sie keine Unterstützung oder sind gar ausgesteuert.

Was nun? Ein Bekannter oder gar ein Freund geht auf Wanderschaft. Ob man mitgehen soll? Was werden die Eltern sagen? Sie sind einverstanden. Sie werden die direkten Sorgen um den Jungen los. Vielleicht bekommt er drau-

ßen Arbeit. Die Schaffenslust treibt ihn zur Wanderschaft. Ein Zeichen, daß die Zukunft des deutschen Volkes in guten Händen liegt, wenn nur Arbeitsmöglichkeit geboten wird. Draußen ist aber auch kaum Arbeit zu finden. Überall stoßen die Wanderbuttschen auf das gleiche Schicksal — Arbeitslosigkeit.

Gibt es denn nirgends Arbeit? Kann man sich denn in keiner Stadt oder keinem Dorf als nütliches Glied der menschlichen Gesellschaft bei bescheidenster Arbeit betätigen? Fast schwinden alle Hoffnungen. Auf einmal ein Sonnenstrahl in die trostlose Ungewißheit. In Frankreich werden Arbeiter gesucht. Weil es dort Arbeit in Fülle und Fülle geben soll. Wer ist da nicht in Versuchung, den retten-



Der Weihnachtschnitzer im Riesengebirge

den Strohalm zu ergreifen? Und wer verkennet nicht die Gefahren, die damit verbunden sind.

Fahrtgeld ist keins vorhanden. Der Weg wird zu Fuß gemacht. In der Tasche sein Verbandsbuch, sein Wanderbuch des Katholischen Gesellen- oder Jünglingsvereins und ab geht es. Die Hoffnung, in Frankreich Arbeit zu finden, läßt ihm den schweren Weg leicht erscheinen. Die Saargrenze ist erreicht. Der französische Zollbeamte besieht sich den Wanderburschen, er läßt ihn die Grenze ohne Schwierigkeiten passieren, denn der hat bestimmt nichts zu „verzollen“. Aber der Landjäger untersucht seine Papiere. Es fehlt ihm die Einreiseerlaubnis in das Saargebiet und nach Frankreich. Deshalb — zurück über die Grenze. Auf verbotenen und auf Schleichwegen wird die Grenze wieder überschritten. Glücklicherweise ist die erste Ortsverwaltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes in Dillingen-Saar erreicht. Freudig wird das Verbandsbüro betreten; der Wanderbursche weiß es, daß ihm da geholfen wird.

An ihrer Sprache erkennt man sie. Aus Leipzig, Schlesien, Ruhrgebiet und Köln kommen sie her. Viele kommen aus dem Aachener Land. Ich weiß es, die Not ist dort groß. An ihren Schuhen sieht man, daß die Welt rund ist. Wieder kam einer aus dem Aachener Land. Heimatklänge schlugen an mein Ohr. 19 Jahre alt. Gelernter Schlosser. Nach Beendigung der Lehrzeit entlassen. Zwei Jahre im Elternhaus mit durchgeschleppt worden. Dann wurde der Vater entlassen.

Nun ging er auf Wanderschaft. Er freute sich, daß er noch einmal in seiner Muttersprache sprechen konnte. Ich freute mich auch. Sieben Monate war er schon auf Wanderschaft. Er hat bei Bauern im Feld geholfen. Freies Essen, Trinken und Schlafen hat er erhalten. Geld konnte er keins bekommen. Den Bauern geht es auch schlecht, die haben nicht viel Geld, so sagt er. Aber er war stolz darauf, daß er etwas hat tun können. Er hat arbeiten können. Nun will er aber nach Frankreich, er will arbeiten. Wo geht der nächste Weg?

Ich sage ihm folgendes: In Frankreich kann nicht kommen, wer will und auch nicht arbeiten, wer will. Die Grenzen sind gesperrt. Wer ins Land will, muß an der Grenze nachweisen, daß er Arbeit hat, wenigstens für ein Jahr. Das französische Arbeitsministerium muß aber den Arbeitsvertrag genehmigen, sonst kommt er nicht ins Land. Kann somit nicht in Frankreich arbeiten.

Nun ist er enttäuscht. In seiner Heimat- und Muttersprache schimpft er tüchtig. Er hat den weiten Weg und all die Entbehrungen umsonst gemacht. Er will es doch versuchen. Er will auf Schleichwegen nach Frankreich. Ich schildere ihm die Gefahren, die damit verbunden sind. Weise ihn auf die große Gefahr der Verschleppung in die Fremdenlegion hin. Trotzdem will er es versuchen.

Mit einer Unterstützung versehen und mit „Glück auf“ nimmt er von mir Abschied, um der Arbeit willen. Heimatlos und arbeitslos zieht der junge Mensch von mir, die Gefahren nicht kennend, die ihn bedrohen.

Gibt diese Tatsache nicht zu denken? Bezeugt sie nicht, daß alle ernst denkenden Menschen helfen müssen, der Jugend Arbeit zu verschaffen, daß sie sich wieder als vollwertige Glieder der Gesellschaft fühlt? Mit Schulterzucken und Reden ist es nicht getan. Die Arbeiterschaft ist mit dabei, das zeigen die Bestrebungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Unserem Volke und der Arbeiterschaft wieder Arbeit und Brot zu geben, muß Aufgabe aller Weggenossen sein. Helfen wir und beschützen wir die Jugend, denn sie ist Deutschlands Zukunft. Warnen wir die Jugend davor, nach Frankreich zu gehen, sonst ist sie unserm Vaterlande verloren.

Hasert, Dillingen-Saar.

Die Lage der Jungmetallarbeiter

II.

Benso betäubende Feststellungen, wie wir sie in der Urlaubsfrage der Jugendlichen und Lehrlinge machen mußten, ergaben sich auch bei der Prüfung der Arbeitslosigkeit der jungen Kollegen. Es meldeten sich 62 Handwerksgejellen und 46 Industriegesellen im Alter von 17—20 Jahren. Wie sehr die übermäßige Zahl von Lehrlingen sich bei den jungen Gesellen in Form der Arbeitslosigkeit auswirkt, zeigt die nachfolgende Tabelle der Handwerksgejellen:

Beruf:	Gemeldet haben Zahl	Davon sind arbeitslos Zahl v. S.	Davon wurden sofort nach der Lehre entlassen Zahl v. S. d. Arbeitsl.
Klempner	20	12 60	9 75
Schlosser	15	12 80	7 75
Elektriker	17	7 41	4 57
Auto Schlosser	6	3 50	1 33½
Schmiede	2	1 50	1 100
Graveure	1	1 100	—
Schürler	1	1 100	—
Insgesamt:	62	37 59,6	24 64,8

Die Praxis der Handwerksmeister, den Betrieb möglichst mit viel Lehrlingen zu führen, wirkt sich für die jungen Kollegen nachteilig aus. Die bekannte „Arbeitsmarktregulierung“ bezüglich der richtigen Verteilung der Schulentlassenen in die einzelnen Berufe, nach volkswirtschaftlichen und arbeitsmarktpolitischen Grundsätzen, scheint nach diesen Feststellungen noch nicht richtig zu funktionieren; wie könnte es sonst möglich sein, daß ein so großer Teil der Lehrlinge sofort nach Beendigung der Lehre auf die Straße gesetzt würde?

Das scheinen die Schweizer und Oesterreicher richtig erkannt zu haben, wenn sie durch gesetzliche Maßnahmen den Meistern eine größere Verpflichtung auferlegen. In der Schweiz bestimmt das Berufsausbildungsgesetz, daß der Meister voll schadenerschuldhaftig ist, wenn die Prüfungskommission bei der Gesellenprüfung feststellt, daß die Ausbildung mangelhaft war. Diese Bestimmung wäre auch notwendig, in unserem in Deutschland schon seit langer Zeit vorbereiteten Berufsausbildungsgesetz aufgenommen zu werden. Die Lehr-

meister würden dann schon von selbst nicht mehr „Lehrlingszüchterei“ betreiben, weil die Ausbildung gewissenhaft durchgeführt und evtl. empfindliche Folgen finanzieller Art sich ergeben könnten.

Auch die Oesterreicher haben im sogenannten „Behaltspflichtgesetz“ eine gute Vorsorge getroffen, indem darin bestimmt wird, daß der Lehrmeister den Lehrling nach Beendigung der Lehre noch mindestens ¼ Jahr als Geselle beschäftigen muß. Auch das wäre notwendig, in unserem Berufsausbildungsgesetz aufgenommen zu werden. Deshalb ist die Eingabe des Landtagsabgeordneten Wesp und Genossen an den Hessischen Landtag zu begrüßen. (Siehe Verbandsorgan, Seite 766.)

Auch bei den Industriegesellen macht sich zum Teil die falsche Zinlenkung zum Metallberuf und die augenblickliche Wirtschaftskrise bemerkbar. In nachstehender Aufstellung ist die Arbeitslosigkeit dieser Gruppe ersichtlich:

Beruf:	Gemeldet haben Zahl	Davon sind arbeitslos		Davon wurden sofort nach der Lehre entlassen	
		Zahl	v. S.	Zahl	v. S. d. Arbeitel.
Schlosser	22	9	40,9	4	44,4
Dreher	13	8	61,5	4	50
Formner	10	7	70	—	—
Klempner	1	—	—	—	—
Insgesamt:	46	24	52,1	8	33 ½

Der prozentuale Anteil der arbeitslosen Industriegesellen ist also etwas niedriger als bei den Gesellen des Handwerks. Auffällig ist es jedoch, daß der Anteil der sofort nach der Lehre Entlassenen beim Handwerk bedeutend größer ist als bei der Industrie. Hierdurch kommt zum Ausdruck, daß die Bestimmungen der Handwerkskammer über die Zahl der zu haltenden Lehrlinge, nicht eingehalten, oder aber umgangen werden. Sobald die Meister einen größeren Auftrag bekommen, vorübergehend einige Gesellen einstellen müssen, die nach Erledigung des Auftrages wieder entlassen werden, stellt man auch sofort die zulässige Zahl Lehrlinge ein, die dann den Betrieb als „Lehrlingszüchterei“ erscheinen lassen.

Die Ergebnisse der Fragebogen sind nicht als Zufallsergebnisse zu werten. Wie groß die Arbeitslosigkeit der Jugend ist, bestätigt eine Stichprobe bei einem volkswirtschaftlichen Kursus der Jugend-Vorstandsmitglieder. Von 39 Teilnehmern

Hast du dich im Dezember schon an der Werbearbeit beteiligt?

waren 27 Arbeitslose = 69,2 %. Die Sorge um unsere arbeitslosen Jugendlichen ist deshalb notwendig.

Vor allem soll den Organisationen, die sich nicht nur der arbeitslosen Jugendlichen annehmen, sondern tatkräftig für sie sorgen, auch aus öffentlichen Mitteln die Möglichkeit gegeben werden, mehr noch als bisher für die berufliche und bürgerliche Erziehung unserer arbeitslosen Jugend etwas zu tun.

Ein besonderes Kapitel bezüglich der arbeitslosen jungen Gesellen ist das sogen. „Volontärwesen“. In einigen besonders begehrten Berufen, wie Elektriker und Automonteur, gibt es heute eine Anzahl von sogen. Volontären, die ohne einen Pfennig Entschädigung ihre Dienste leisten, um nur dazwischen zu kommen. Diese Volontäre sind natürlich zum größten Teil nicht solche Leute, die man normalerweise als solche bezeichnen kann; vielmehr suchen sich die Arbeitgeber solche „Volontäre“ aus, die bereits eine Lehrzeit hinter sich haben. Hierzu ein Beispiel: Eine Autoreparatur-Werkstatt sucht einen Volontär. Ein junger Mechaniker, der in Fahrrädern und Krafträdern vier Jahre gelernt hat, meldet sich. Der Arbeitgeber will ihn sofort einstellen; nachdem aber der junge Mann fragt, wieviel er denn pro Woche an Lohn bekomme, wird ihm gesagt: „Nichts, denn wenn wir Ihnen irgendeine Entschädigung zahlen, sind wir verpflichtet, für Sie die Beiträge zur Sozialversicherung zu zahlen und damit möchten wir nichts zu tun haben.“ — Auch diesem Unfug zu steuern und das Ausbeutersystem, welches auf unsere Kollegen in der geschilderten Weise schädlich wirkt, zu beseitigen, wird nicht nur Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisationen, sondern auch der gesetzgeberischen und behördlichen Stellen sein. Es wird deshalb höchste Zeit, daß sich die Reichsregierung endlich mit der Verabschiedung des Berufsausbildungsgesetzes befaßt, um endlich diese volkszerstörenden Zustände zu beseitigen.
Sch.-Essen.

Der Roman der Mumie

Theophil Gautier.

VI.

Die Salben und Gewürze, mit denen man sie getränkt hatte, ließen sie wie gestärkt erscheinen, und in der Hand des Doktors tauchte sie leise und trocken wie Papier, das geknittert oder zerrissen wird.

Es galt, nur noch eine Schicht zu entfernen, und war ihm dies Tun auch nicht ungewohnt, so hielt der Doktor Rumpsius doch eine kleine Weile in seiner Geschäftigkeit inne, sei's aus einer Art Achtung vor der Schamhaftigkeit der Toten, sei's aus jenem Gefühl, das den Menschen beim Entzählen eines Briefes, Öffnen einer Schranktüre, Ziehen eines Vorhanges, die ihm Geheimnis bergen, das er sehnlichst zu erfahren wünscht, zaudern läßt; er selbst erklärte dies Warten mit Müdigkeit, und wirklich rieselte der Schweiß ihm von der Stirne, ohne daß er daran gedacht hätte, das bewußte blaue karierte Taschentuch in Tätigkeit zu setzen, doch hatte Müdigkeit keinen Teil an diesem Verhalten.

Der Leib der Toten schimmerte auf unter dem gazehaft zarten Stoff, und durch die Fäden glänzte hier und da Vergoldung.

Seltames Erlebnis! Sich einem menschlichen Wesen gegenüberzufinden, das atmete, als Hektorie kaum erste Worte lallte und aus Ueberlieferungen Gestalt gewann, sich einer Schönen aus Moses Zeiten gegenüberzusehen, die unwandelbarer Jugend ihre reizenden Formen darstellte; weiche, kleine, duftgeschwängerte Hand zu berühren, die vielleicht ein Pharao küßte; Haare zu streifen, die Kaiserreiche überdauerten, und sich als unergänglicher erwiesen als granitene Quadern!

Beim Betrachten der schönen Toten empfand der junge Lord jenes rückwärtigen Verlangen, das Anblick einer Skulptur oder eines Gemäldes, die Abbild ehemals durch ihre Reize berühmter Frau sind, oftmals hervorzurufen vermag. Es wollte ihm scheinen, als hätte er diese von der Auflösung verschonte Schöne geliebt, wenn er dreitausendfünfhundert Jahre eher zur Welt gekommen wäre, und vielleicht Drang sein sympathieerfülltes Denken bis zur ruhelosen Seele, die ihre weiche Sülle umschwebte. Weniger poetisch als der Lord, begann Doktor

Rumpsius eine Ausstellung der Schmuckstücke. Da plötzlich gewahrte der Doktor eine Papyrusrolle, die zwischen Flanke und Arm der Mumie verborgen lag.

„Aha“, sagte er, „da haben wir sicher eine Niederschrift des Totenrituals, die in den letzten der Särge gelegt wurde und mit mehr oder weniger Sorgfalt ausgefertigt war, je nach Reichtum und Ansehen der betreffenden Persönlichkeit.“

Und er machte sich daran, das dünne Blatt mit aller Vorsicht zu entrollen. Als er der ersten Zeilen ansichtig wurde, schien Rumpsius überrascht; er fand die erwarteten Zeichen und figürlichen Darstellungen des Rituals nicht, vergeblich suchte er an der vorgeschriebenen Stelle nach Abbildungen der Begräbnisfeierlichkeiten und des Leichenzuges, die den Papyrus einleiten müssen; er entdeckte ebenso wenig die Litanei der



hundert Anrufungen des Osiris, noch die Wegformel der Seele, Beschwörung der Götter Amentis. Eigenartige Zeichnungen wiesen hin auf gänzlich andersartige Geschehnisse, dem menschlichen Leben entnommen, und nicht außerweltlicher Schattenreise. Kapitel, deren Absätze durch rotgezogene Charaktere gekennzeichnet waren, um sich von der übrigen schwarzen Schrift abzuheben, lenkten die Aufmerksamkeit des Lesers auf die wichtigsten Stellen. Eine Ueberschrift schien den Titel des Werkes anzugeben und den Namen des Verfägers oder Schreibers des Dokumentes; wenigstens war es dies, was bei erstem, schnellem Einblick der Scharfsinn des Doktors entwirren zu können vermeinte. „Allem Anschein nach haben wir, Mylord, den ehrenwerten Argropulos tatsächlich überverteilt“, sagte Rumpsius zu Evandale und machte ihn auf die Abweichungen des Papyrus vom gewöhnlichen Ritual aufmerksam. „Zum erstenmal findet sich ägyptische Handschrift, die anderes enthält als hieratische Formeln! O, ich werde sie entziffern und sollte ich auch blind dabei werden! Ja, rätselvolles Aegypten, ich will die

Deutschlands Aluminiumindustrie



Das Aluminium gewinnt unter den Nicht-Eisenmetallen mit fortschreitender Technisierung immer mehr an Boden und ist auf dem Wege, einige Metalle aus ihren bisherigen Anwendungsgebieten zu verdrängen. Durch das geringe spezifische Gewicht hat es besonders für den Bau von Transportmitteln hervorragende Bedeutung. Man braucht dabei nur an Flugzeuge und Luftschiffe zu denken. Sehr schnell hat sich das Aluminium auch bei der Errichtung von elektrischen Freileitungen als Ersatz für Kupferdraht durchgesetzt. Als Verpackungsmaterial wird jetzt vielfach Blattaluminium an Stelle von Zinnfolien gebraucht.

Deutschen Forschungen verdanken wir die Entdeckung des heute so wichtigen Leichtmetalls; Wöhler fand es im Jahre 1827 bei seinen Versuchen. Aber die damaligen Laboratoriumsprodukte, die auf chemischem Wege hergestellt wurden, waren noch zu teuer, als daß sie dem Metall wirtschaftliche Bedeutung verleihen konnten. Das geschah erst mit der Dervollkommnung der elektrotechnischen Industrie, der Erfindung des elektrischen Schmelzofens, wodurch die hohen Kosten der Produktion verringert wurden und die Erzeugung in großem Umfange aufgenommen werden konnte.

Die Herstellung des Aluminiums vollzieht sich in der Weise, daß reine Tonerde, d. h. Aluminiumoxyd, durch elektrolytische Verfahren in ihre Bestandteile zerlegt wird. Die Tonerde selbst wird aus Bauxit gewonnen, das als Rohstoff für die Aluminiumindustrie von hervorragender Bedeutung ist. Leider ist Deutschland, wie bei so vielen Rohstoffen, auf die Zufuhr aus anderen Ländern angewiesen. Der größte Teil des Bauxitbedarfes wird in Ungarn und Jugoslawien gedeckt. Deutschland ist an der Bauxit Trust AG. in Zürich, die einen großen Teil ungarischer und rumänischer Gruben besitzt, maßgeblich beteiligt.

Produktion von Bauxit und Aluminium (in tausend Tonnen)

	1913		1925		1928	
	Bauxit	Alum.	Bauxit	Alum.	Bauxit	Alum.
Deutschland	0,4	1,0	1,8	26,2	2,0	30,5
Frankreich	309,0	14,5	406,4	20,0	597,8	27,0
Schweiz	—	10,0	—	22,0	—	21,0
Italien	7,0	0,9	195,0	1,9	148,0	3,3
Jugoslawien	—	—	79,0	—	49,3	—
Ungarn	1,8	—	0,4	—	200,0	—
Amerika	213,6	26,8	585,7	83,0	748,5	110,0
Weltproduktion	539,3	65,3	1287,6	187,4	1763,6	227,3

Die sprunghafte Entwicklung der Aluminiumerzeugung hatte eine ähnliche Preisentwicklung zur Folge, trotzdem Aluminium an den Metallbörsen nicht notiert wird, sondern die Preise von den Kartellen festgesetzt werden. Bei Berücksichtigung der Kaufkraftverminderung ist Aluminium billiger als in der Vorkriegszeit, allerdings immer noch nicht so billig wie es der Produktionsentwicklung beim Vergleich mit anderen Metallen entsprechen müßte. Das dürfte mit die Ursache sein, weshalb das Aluminium heute noch nicht so verbreitet ist, wie man es bei seinen Vorzügen erwarten dürfte.

Der Aluminiumpreis (pro Kilo) im Jahresdurchschnitt betrug nach den Angaben der Metallgesellschaft:

1889 . .	40,— M	1905 . .	3,50 M
1890 . .	25,10 "	1910 . .	1,45 "
1891 . .	9,80 "	1915 . .	3,25 " (Höchstpreis)
1895 . .	3,00 "	1925 . .	2,37 "
1900 . .	2,00 "	1930 . .	1,90 "

Mit geradezu verblüffender Schnelligkeit ist die deutsche Aluminiumindustrie innerhalb von noch nicht zwei Jahrzehnten aus den kleinsten Anfängen zu ihrer heutigen Weltgeltung emporgewachsen. Schon im Jahre 1913 wurden von der weiterverarbeitenden Industrie 13 600 Tonnen Rohaluminium verbraucht, dagegen nur 1000 Tonnen erzeugt. 1928 wurden 37 700 Tonnen verbraucht, aber schon 30 500 Tonnen selbst erzeugt. Die Abhängigkeit vom ausländischen Aluminiumbezug brachte Deutschland in eine kritische Situation, als der Krieg ausbrach und die Lieferungen der damaligen Bezugsländer Frankreich und Großbritannien ausfielen. Das einzige Aluminiumwerk in Deutschland mit einer geringen Produktion lag in Badisch-Rheinfelden und war eine Tochtergesellschaft der Schweizer Aluminiumfabrik Neuhausen. Außerdem fielen jetzt auch die Auslandslieferungen einiger anderer Metalle, vor allem des sehr wichtigen Kupfers, aus. Man entschloß sich deshalb, mit allergrößter Schnelligkeit eine eigene nationale Industrie aufzuziehen. Der Aufbau geschah mit einem großen Aufwand von Kapital und Arbeit. Die notwendigen Gelder wurden durch erhebliche Zuschüsse des Reiches aufgebracht. So entstanden das Lautawerk in der Lausitz und das Erstwerk bei Grevenbroich, die zusammen etwa 24 000 Tonnen Aluminium jährlich herstellen können. Diese beiden Werke arbeiten mit dem in nächster Nähe aus Braunkohle erzeugten Strom. Als drittes großes Werk wurde dann die Aluminiumfabrik in Töging (Bayern) errichtet. Da das Reich bei der Errichtung dieser Werke große

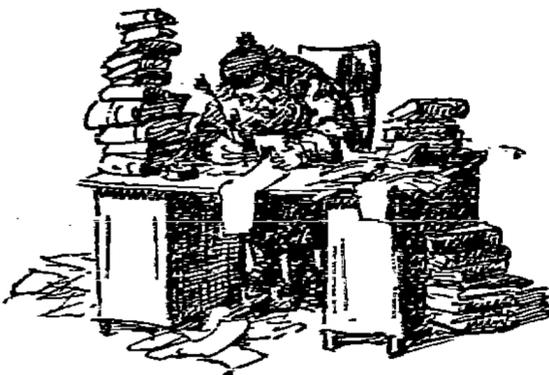
dein Geheimnis abzwängen; ich werde deine Geschichte in Erfahrung bringen, schöne Tote, denn dieser Papyrus, welchen dein hübscher Arm dir ans Herz preßt, enthält sie gewißlich! Und ich werde mir Lorbeeren erringen und Champollion ebenbürtig sein, und Lepsius soll sich vor Eifersucht zu Tode ärgern!"

Doktor und Lord kehrten nach Europa zurück; die Mumie, in ihre Binden gehüllt, umgeben von ihren drei Särgen, hat basaltener Sarkophag wieder aufgenommen, der mit großen Kosten aus Siban-el-Moluf eingeschifft und dem Britischen Museum vorenthalten wurde. Sie ruht im Park des Lord Evandale. Zuweilen lehnt der Lord am Sarkophag und scheint in tiefe Träumerei versunken. —

Nach drei Jahren angestrengter Arbeit ist es Rumpsius gelungen, den Inhalt des geheimnisvollen Papyrus zu entwirren, nur wenige Stellen blieben dunkel, weil der Papyrus da und dort beschädigt war oder unlesbare Zeichen aufwies, und seine lateinische Uebersetzung, von uns ins Deutsche übertragen, ist, was wir folgen lassen unter dem Namen:

„Der Roman einer Mumie“.

Oph — ägyptische Benennung der im Altertum hunderttorigen Theben oder Diospolis magna genannten Stadt — lag unter Glutstrahlen heißer Sonne entschlafen. Es war Mittag, weißes Licht fiel vom bleichen Himmel nieder auf die hiegelähmte Erde; widerscheinend gläzte der Boden wie poliertes Metall, und Schatten zog sich nur noch am Fuß der Gebäude wie schmal-bläulicher Strich, nicht unähnlich der Tintenlinie, die ein Architekt seinem Entwurf auf dem Papyrus einzeichnet; die Häuser mit den nach oben leicht geneigten Wänden glühten wie Siegel im Ofen; die Türen blieben geschlossen, und an den mit geflochtenen Binsenmatten verhangenen Fenstern ließ sich niemand blicken.



Jedoch mußte nicht alles Leben entschummert sein in Theben; aus großem Palastbau, dessen palmettengeschmückte Säulendreihen in weiten Zügen über glühenden Horizont gipfelten drang ungewisses Getöse; diese aufsteigenden Sarmenien wellten fast sichtbar durch die zitternd durchsichtigen Atmosphären.

Woher kam dies Lied, die in schwelgende Stadt geatmete Klage? Welch betäubte Seele wachte, wenn ringsumher alles in Schlaf versank?

Die Stirnseite des einem weltlichen Platz zugewandten Palastes zeigte die strengen, rechtwinkligen Linien die Geschlossenheit der Form, wie sie profane und religiöse Bauten Ägyptens aufwiesen. Diese Behauptung konnte nur königlicher oder priesterfürstlicher Familie eignen; aus der Kostbarkeit des verwandten Materials, der Gepflegtheit des Bauwerkes, dem Schmuckreichtum war dies zu ersehen.

Die Mitte der Fassade bildete ein von zwei Flügeln gerahmtes großes Haupthaus, das eine Bedachung in Form stumpfen Dreiecks überhöhte.

In der Mitte des Hofes schimmerte sonnenbeschienen ein Teich, berandet von breiter Graniteinfassung, über die sich die breiten herzförmigen Blätter des Lotos schoben; die blauen und blauroten Blüten hatten sich, wie vergehend vor Hitze, halb geschlossen, trotz der umgebenden Feuchte.



Zuschüsse bzw. Darlehen gegeben hat, sicherte es sich maßgebliche Beteiligungen — beim Lautwerk 99,5 v. S. —, die später sämtlich in die Dachgesellschaft der Reichsbetriebe, der Vereinigten Industrieunternehmungen AG. (Diag), eingebracht wurden. Aus dieser Zeit rühren auch die gesetzlichen Bestimmungen her, daß die Errichtung neuer Aluminiumwerke der Zustimmung des Reichskanzlers bedarf und die Einfuhr ausländischen Aluminiums vor der Einführung des Zolles der Genehmigung des Reichseinfuhrkommissars unterliegt. Praktisch besteht damit in der deutschen Aluminiumproduktion ein Reichsmonopol. Die Vereinigten Aluminiumwerke AG. konnten auf diese Weise in den letzten Jahren regelmäßig 9 % Dividende verteilen, während die Erstwerk AG. 1928 und 1929 je 8 % ausschütten konnte.

Die europäischen Produzenten schlossen sich erst im Herbst 1926 im Europäischen Aluminiumkartell zusammen, das seine Tätigkeit mit der Herabsetzung des damals recht hohen Preises von 118 Pfund Sterling je Tonne um 13 Pfund Sterling aufnahm. Der Zweck dieser Maßnahme war, den Verbrauch anzuregen und die drohende amerikanische Einfuhr von vornherein zu unterbinden. Gegen die Preispolitik des Kartells war bisher nichts einzuwenden. Die Notierungen wurden langsam, aber stetig gesenkt. Die Ursache dieser vernünftigen Politik dürfte allerdings in der Konkurrenz und den niedrigen Preisen der anderen Metalle, hauptsächlich Kupfer und Stahl, zu suchen sein.

Die Organisation der deutschen Aluminiumverarbeitenden Industrie ist ebenso wie bei der Erzeugung verhältnismäßig fest. Die bestehenden 28 Walzwerke sind im Aluminiumwalzwerkverband, die Gußwerke im Aluminiumgußverband vereinigt, während die letzte Produktionsstufe, die Fertigwarenindustrie, im Reichsverband der deutschen Aluminiumwarenindustrie zusammengeschlossen ist.

Das Bild des deutschen Aluminiumaußenhandels, besonders mit Fertigwaren, ist sehr günstig; dieser Posten stellt ein wesentliches Aktivum in der deutschen Außenhandelsbilanz dar. Das ergibt sich aus nachstehenden Ziffern (in Millionen Reichsmark):

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Rohstoffe und Halbzeug	Fertigwaren	Rohstoffe und Halbzeug	Fertigwaren
1927	26,9	2,1	20,5	33,5
1928	25,9	3,6	18,8	39,4
1929	22,4	3,1	20,4	48,9

Wie die Außenhandelsstatistik zeigt, liegt der Schwerpunkt des Aluminiumhandels in der Fertigwarenausfuhr, die nur gesteigert werden kann durch Erhöhung des Verbrauchs. Eine Förderung des Verbrauchs wird aber nur erzielt werden, wenn die Preise so niedrig sind, daß die Konkurrenz der anderen Metalle ausgeschlos-

sen wird und außerdem die etwas geringere Lebensdauer der Aluminiumwaren im Preise ausgeglichen wird. Damit hängt eng zusammen die Frage der Monopolwirtschaft. Bei freiem Wettbewerb sind die einzelnen Unternehmungen gezwungen, ihre Selbstkosten so niedrig wie möglich zu halten, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Diese Notwendigkeit ist bei unseren Reichsbetrieben, die eine Monopolstellung und außerdem einen Zollschutz haben, nicht so vorhanden. Denn der nationale Wettbewerb wird durch das Monopol ausgeschaltet, und die internationale Konkurrenz ist durch Kartellabreden gemildert. Das bedeutet natürlich eine gewisse Gefahr für den technischen Fortschritt der deutschen Aluminiumindustrie, da fehlender Wettbewerb die Unternehmungslust lähmt.

Kurt Schaaf.

Dr. O. Müller 60 Jahre

Am 9. Dezember konnte Prälat Dr. Otto Müller, Verbandspräsident der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands, seinen 60. Geburtstag feiern. Gern und freudig entbieten wir christlichen Metallarbeiter dem verehrten Dr. Müller unsere herzlichsten und aufrichtigen Glückwünsche zu diesem Tage.

In Dr. Müller verkörpert sich beste katholische Sozialidee und ein bedeutsames Stück Geschichte des sozialen Katholizismus. Zusammen mit Dr. Pieper und Franz Sige ist er Ende der neunziger Jahre an die Arbeit gegangen. Die katholischen Arbeitervereine erhielten durch ihn wesentliche und starke Impulse. Daß der „rote Kaplan“ energisch Stellung nahm auch zur Gewerkschaftsfrage, war bei seiner Sachlichkeit und seinem sozialen Gefühl eine Selbstverständlichkeit. Er stand mit an der Wiege des Christlichen Textilarbeiterverbandes in M. Gladbach, dessen Blatt, der „Rheinische Weber“, er anfangs redigierte, wie er auch Mitbegründer der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ gewesen ist.

Uns christlichen Metallarbeitern ist er seit Jahrzehnten ein treuer Freund und ein hingebungsvoller Weggenosse gewesen. Sein gerader Sinn, sein unbeirrbar soziales Denken haben manche Schwierigkeiten für die christliche Arbeiterbewegung aus dem Wege räumen helfen.

Wir möchten Dr. O. Müller von Herzen noch eine gute Reihe arbeitsfroher und erfolggekrönter Jahre bei bester Gesundheit wünschen.

W.

In der Tiefe des Gemaches, an der Wand, fand sich ein Ruhebett seltsamster Form, das einen Ochsen darstellte, der Straußenfedern auf dem Kopf trug und zwischen den Hörnern eine runde Scheibe; der Rücken war abgeflacht, um Schläfer oder Schläferin ein Lager zu bieten auf dünn gepolstertem, rotem Pfuhl, stühende schwarze Beine stemten sich gebogen dem Boden auf, endigten in grünen Hufen, der erhobene Schwanz teilte sich in zwei Büscheln.

Am Tisch, auf einem Sessel aus vergoldetem, in Vertiefungen rot bemaltem Holz, mit blauen Füßen, löwenförmigen Armlehnen, dessen weiches Kissenpolster mit goldbestreutem, schwarz bemustertem Purpurstoff bezogen, sich über die Rücklehne rundete, saß eine junge Frau, oder besser eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit, in anmutig lässiger und betrübter Haltung.

Ihre feinen Züge stellten den reinsten ägyptischen Typus dar, und oft mußten wohl Gedanken der Bildhauer sich ihrer erinnern haben beim Formen der Isis- und Hathorbilder auf die Gefahr hin, Gesehmäßigkeit zu durchbrechen; rosige und goldene Reflexe überhauchten ihre leidenschaftliche Blässe, in der sich langgeschnittene schwarze Augen, durch Antimonrandung vergrößert, aufstauten voll unbeschreibbarer Kümmernis. Diese blüstergroßen Augen mit den ausdrucksvollen Brauen und bemalten Lidern wirkten seltsam im kindhaft zarten Antlitz.

Nah bei Tahoser, so hieß die junge Ägypterin, kniete eine Sarsenspielerin; das eine Bein war unter den Schenkel gebogen, das andere bildete spitzen Winkel; diese Haltung bilden die Maler immer wieder auf Wänden der Gräfte. Die Musizierende und ihr Instrument fanden sich auf einer Art niederem Sockel, der ohne Zweifel dazu diente, die Klangwirkung zu erhöhen. Ein Stück farbiggestreiftes Stoffes, dessen zurückgewundene Enden in gezackten Farben flatterten, umhüllte die Haare und rahmte das wie Sphinxmaske geheimnisvoll lächelnde Antlitz. Ein enges Gewand schmiegte sich eng um die jugendlichen Formen ihres schlankgeschmeidigen Körpers.

Eine Stütze war auf dem Sockel der Spielerin angebracht, von schlüsselförmigem Pfloch gehalten, und diente zum Halten der Sarsen, deren ganzes Gewicht sonst auf der Schulter des jungen Weibes geruht hätte. Die Sarsen, mit einer Art Schallplatte begabt, wie eine Muschel

gewölbt und mit Schmutzmalereien versehen, trug am Bug einen von Straußenfedern überragten Hathorkopf; die Saiten, neun an der Zahl, waren schräg gespannt und bebten unter den langen, schlanken Fingern voller Bewegung, als wollte sie selig segeln auf Klangwogen oder den verrauschenden Harmonien nachfliehen. Eine andere Musizierende stand hinter ihr aufrecht; sie spielte auf einer Art Mandora mit unverhältnismäßig langem Griff, deren drei Seiten an ihren Enden farbig gefleckt bebüschelt waren. Ihr einer Arm, schlank und dennoch voll, hielt gestreckt den Hals des Instrumentes in plastischer Geste, der andere stützte es und griff in die Saiten.



Eine dritte junge Frau, die türmende Haarmassen noch schlanker erscheinen ließen, schlug den Takt auf einem Schlagbrett, das bestand aus leicht nach innen geneigtem, mit Maulschuhhaut bespanntem Holzrand.

Die Sarsenspielerin sang klagendes Lied, das im Gleichklang begleitet, von unaussprechlicher Süße und tiefer Traurigkeit erfüllt war. Die Worte sagten von unbestimmtem Sehnen, verhüllter Kümmernis, waren Liebeshymnus an Unbekannten, schüchternes Klagen über Strenge der Götter und Grausamkeit des Schicksals.

Tahoser stützte den Ellbogen auf einen der Löwen ihres Sessels, schmiegte die Wange in die Hand, strich mit den Fingern über die Schläfe und lauschte in mehr gespielter als wirklicher Zerstreuung dem Lied der Sängerin.

Wirtschaftszahlen

Produktion der Schwerindustrie

Monat bzw. Monatsdurchschnitt bzw. Jahresdurchschnitt	Eisenhütten*						Hochofen im Betrieb Monatsende
	Roheisen		Rohstahl		Walzwerke		
	Gesamt	Arbeits-täglich	Gesamt	Arbeits-täglich	Gesamt	Arbeits-täglich	
	in 1000						
1913	910	29,9	981	38,5	914	35,8	204
1925	548	27,9	1016	40,0	854	33,6	107
1926	804	26,4	1028	40,3	856	33,6	88
1927	1092	35,9	1359	53,3	1072	42,1	114
1928	984	32,3	1210	47,4	964	37,8	100
Januar 1929	1098	35,4	1470	56,5	1101	42,4	97
Februar 1929	982	35,1	1270	52,9	936	39,0	96
Novemb. 1929	1091	36,4	1286	51,5	948	37,9	100
Dezemb. 1929	1100	35,5	1156	48,2	897	37,4	95
Januar 1930	1092	35,2	1275	49,0	988	38,0	95
Februar 1930	964	34,4	1176	49,1	798	33,2	93
März 1930	1007	32,5	1201	46,2	928	35,7	92
April 1930	901	30,0	1033	43,0	737	30,7	90
Mai 1930	860	27,7	1034	39,8	735,7	28,3	86
Juni 1930	767	25,6	859,3	37,3	603	26,2	79
Juli 1930	771	24,9	905,7	33,5	664,4	24,6	77
August 1930	739	23,3	896,5	34,5	619,8	23,8	74
Septbr. 1930	653	21,7	814,1	31,3	577,0	22,1	69
Oktober 1930	687,5	22,2	856,4	31,7	622,6	23,1	68
Novemb. 1930							
Dezemb. 1930							

* Für 1913 Monatsdurchschnitt auf fehiem Reichsgebiet ohne Saar-gebiet.

Der Lebenshaltungsindex

1913-14 = 100

Jahres-durchschnitt	Er-nährung	Bekleid-ung	Heizung u. Beleuchtg.	Wohnung	Sonstig. Bedarf	Gesamt-Indez
1924	136,3	173,8	—	53,6	—	127,6
1925	147,8	173,2	—	81,5	—	139,8
1926	144,4	163,6	—	99,9	—	141,2
1927	151,9	158,6	143,8	115,1	183,7	147,6
1928	152,3	170,1	146,4	125,7	187,9	151,7
Dez. 1929	152,5	170,3	152,9	126,7	192,5	152,6
Jan 1930	150,2	169,8	153,3	126,7	193,0	151,6
Febr. 1930	147,9	169,4	153,7	126,8	192,9	150,3
März 1930	145,1	168,5	153,9	126,8	193,0	148,7
April 1930	142,8	167,6	152,2	127,5	193,4	147,4
Mai 1930	141,7	167,2	149,9	127,7	193,5	146,7
Juni 1930	142,7	166,8	149,4	129,8	193,6	147,6
Juli 1930	145,9	165,5	150,1	130,0	193,6	149,3
Aug 1930	145,3	163,2	150,4	130,2	193,3	148,8
Sept. 1930	141,7	160,8	152,4	130,5	193,5	146,9
Okt. 1930	139,5	158,6	153,5	130,7	192,7	145,4
Nov. 1930						
Dez. 1930						

Gründungen und Auflösungen von Unternehmungen

Monat	Aktiengesellschaften		G. m. b. H.		Eingetragene Einzel-firmen		Kom-mun. u. Gen-ossenschaft-lin		Genossenschaft-lin	
	Gründungen	Auflösungen	Gründungen	Auflösungen	Gründungen	Auflösungen	Gründungen	Auflösungen	Gründungen	Auflösungen
Monatsdurchschnitt 1913	15	9	326	145	—	1127	1086	—	150	45
" 1929	27	67	344	563	276	865	1592	317	140	106
1930: Januar	30	66	387	454	120	974	2045	266	161	169
Februar	20	48	326	336	67	928	1711	314	161	117
März	21	31	380	388	109	956	1878	519	119	139
April	22	48	399	373	55	862	1804	456	142	141
Mai	19	68	350	481	143	887	1791	416	141	112
Juni	21	47	317	359	57	724	1345	218	121	119
Juli	22	67	364	334	46	779	1553	167	105	131
August	23	52	309	289	34	643	1143	72	102	106
September	16	57	328	336	56	658	1476	377	97	95
Oktober	30	79	361	710	344	778	1661	369	116	115
November										
Dezember										

Der deutsche Außenhandel

Monat	Gegenwärtiger Wert in Millionen RM.			Gegenwärtiger Wert in Millionen RM.					
	Reiner Warenverkehr			Lebens-mittel		Rohstoffe		Fertigwaren	
	Ein-fuhr	Aus-fuhr	Passiv - Aktiv +	Ein-fuhr	Aus-fuhr	Ein-fuhr	Aus-fuhr	Ein-fuhr	Aus-fuhr
Monats-durchschnitt									
1927	1185,7	900,1	-285,6	360,5	36,7	599,4	217,3	211,6	643
1928	1170,9	1025,1	-145,8	350,3	52,6	603,6	225,3	204,9	725
1929	1120,7	1124,7	+ 4,0	318,2	59,6	600,0	243,8	183,7	819
Jan. 1930	1304,8	1092,3	-212,5	480,9	46,4	634,3	248,7	174,3	795,0
Febr. 1930	931,6	1026,3	+ 44,7	278,4	43,8	523,8	223,6	167,8	755,9
März 1930	883,6	1104,0	+ 220,4	213,6	46,3	493,4	220,7	167,5	833,5
April 1930	883,2	976,6	+ 83,5	241,6	36,6	479,6	199,9	158,5	734,4
Mai 1930	830,1	1096,5	+ 266,3	209,2	39,9	453,5	236,4	159,3	813,3
Juni 1930	813,6	910,2	+ 96,6	214,9	48,1	440,6	187,1	150,5	669,9
Juli 1930	909,2	950,4	+ 41,2	273,4	40,4	478,7	199,0	150,0	706,6
Aug. 1930	795,5	970,8	+ 175,3	213,0	40,6	437,3	185,3	133,5	740,2
Sept. 1930	736,5	1001,1	+ 264,6	196,0	35,3	396,2	195,4	132,7	762,4
Okt. 1930	833,6	1073,0	—	248,6	36,2	430,2	208,1	117,4	853,6
Nov. 1930									
Dez. 1930									

Deutscher Großhandelsindex

1913 = 100

Jahres-durchschnitt	Agarstoffe	Kolonial-waren	Ind. Roh-stoffe und Halb-fabr.	Industri-ferlig-waren	Gesamt-Indez
1924	119,6	131,0	142,0	156,2	137,3
1925	133,0	135,8	140,3	156,7	141,6
1926	129,3	131,5	129,7	149,5	134,4
1927	137,8	129,2	131,9	147,3	137,6
1928	134,3	132,8	134,1	158,6	140,0
Dezember 1929	126,2	115,0	129,3	156,2	134,3
Januar 1930	118,9	116,4	127,8	155,9	131,1
Februar 1930	115,9	115,0	126,4	154,5	129,2
März 1930	110,0	117,6	125,5	152,9	126,4
April 1930	112,0	118,8	124,3	151,3	126,4
Mai 1930	110,7	117,2	123,8	151,5	125,7
Juni 1930	109,7	115,0	122,0	151,2	124,5
Juli 1930	114,6	113,5	119,5	150,5	125,0
August 1930	116,6	110,7	117,7	149,4	124,7
September 1930	114,3	107,8	116,4	148,4	123,7
Oktober 1930	109,3	108,0	114,2	146,9	120,2
November 1930					
Dezember 1930					

Konkurse und Vergleichsverfahren

Monat	Konkurse		Vergleichsverfahren	
	Gesamt	Monats-durchschnitt	Gesamt	Monats-durchschnitt
1913	12 756	1 063	—	—
1914	10 480	873	—	—
1925	10 876	906	5 634	469
1926	12 238	1 020	7 834	653
1927	5 644	460	1 428	119
1928	8 071	670	3 184	265
1929	9 957	830	4 956	413
1930: Januar		1 106		521
Februar		1 103		576
März		1 142		692
April		1 006		703
Mai		1 062		702
Juni		853		647
Juli		977		685
August		810		591
September		759		508
Oktober		843		480
November		838		465
Dezember				

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 25

Duisburg, den 13. Dezember 1930

11. Jahrgang

Von der Winterarbeit

II.

Wenn wir im Leitartikel der vorigen Nummer mehr die äußeren Vorbedingungen zur Gestaltung eines guten Versammlungslebens besprochen haben, so wollen wir uns heute den eigentlichen Versammlungsbetrieb selbst einmal ansehen. Von wesentlichem Wert für die Bannkraft der Versammlung ist, daß der Teilnehmer sich behaglich, heiz-

Kurzen — durch den Vortrag noch besonders packen, wenn man die Zuhörer miteinbezieht, z. B. hier und da ausgeworfene Fragen beantwortet. Das wird von der Jugend sehr gerne gemacht. Allerdings soll man sich auch dabei vor dem Zuviel und vor jeder Verzettelung hüten.

Wenn nun der Referent ausbleibt! Das ist sicherlich nicht schön und für den Versammlungsleiter nicht gerade angenehm.

Falsch und höchst unklug aber ist es, wenn letzterer dann seine persönliche Enttäuschung auch auf die Versammlung übertragen würde. Das würde zur Folge haben, daß die Anwesenden sich „draufgeseht“ fühlen und sich eventuell den Besuch der folgenden Versammlungen schenken, weil sie wieder eine Enttäuschung befürchten. Diese falsche Taktik würde also letztlich nur eine Erschwerung der Arbeit für die Jugendführung bedeuten.

Wenn schon mal ein Referent ausbleibt, ohne Mitteilung gemacht zu haben, dann liegen doch in der Regel plötzlich eingetretene triftige Gründe vor, mit denen man vernünftigerweise rechnen muß. Dann soll man dieses Moment aber auch hervorheben und nicht, ob beabsichtigt oder nicht, den Anschein erwecken, als ob der Referent leichtfertig geschwänzt habe. Gleichzeitig soll man dabei hervorheben, daß das Versäumte nachgeholt, der Verlauf der Versammlung aber keinesfalls dadurch beeinträchtigt würde. Und dann steigt man selbst an Stelle des ausgebliebenen Redners froh und frei in die Behandlung irgendeiner Frage hinein, welche die Jugend berührt, interessiert und belehrt. Das ist gar nicht schwer. Man braucht ja nicht gleich Stundenlang zu reden, sondern führt mit einigen Sätzen in die Frage ein und läßt dann mal die Kollegen ihre Ansicht sagen. Es wird dann nicht schwer fallen, eine lebhafte Aussprache zuwege zu bringen. Dabei muß natürlich eine Frage angeknüpft werden, die man selbst voll und ganz beherrscht, damit man auch in der Lage ist, eventuell schiefe Ansichten richtigzustellen. Sonst muß

man das lassen und sich auf andere Weise helfen. Da gibt es ja so viele Möglichkeiten. Man kann sich z. B. einen Artikel aus dem Verbandsorgan oder dem „Hammer“ oder der „Gewerkschaftlichen Jugendführung“ vornehmen und besprechen. Unser Statut bietet reichlich Stoff. Man kann Erfahrungen aus den Betrieben austauschen usw.

Man sieht also, daß das Ausbleiben eines Referenten durchaus keine so tragische Sache ist, wie es oftmals dahingestellt wird. Im übrigen muß sich schließlich jede Gruppenleitung in dieser Hinsicht etwas Selbständigkeit angewöhnen. Es ist ja nicht immer möglich, einen Referenten zu bekommen, und man kann deshalb nicht jede Versammlung einfach ausfallen lassen.



A. de Wall

Winterzauber

Von wesentlicher Bedeutung ist natürlich neben der Wahl auch die Art des Vortrags. Man kann schlechtweg jede einschlägige Frage behandeln, wenn es nur in rechter Weise geschieht. Vor allen Dingen ist es falsch, wenn man dem Verständnis der Zuhörer keine Rechnung trägt und „geschraubt“ und „gelehrt“ über sie hinwegreden würde. Je einfacher, natürlicher und lebendiger man sein Thema behandelt, um so mehr wird der Vortrag packen und interessieren. — Auch in bezug auf die Dauer des Vortrages soll man den Bogen nicht überspannen. Wenn man wirklich etwas durch seinen Vortrag erreichen will, dann soll man Wert legen auf eine Zuhörerschaft, die aufmerksam ist und auch gedanklich mitgeht. Das wird aber besonders bei der Jugend nicht Stundenlang möglich zu machen sein. Es ist viel besser, man behandelt irgendeinen bestimmten Teilausschnitt einer Frage, wobei die Jugend mitgeht und versteht, als daß man versucht, irgendeine Frage von allen möglichen Gesichtspunkten „erschöpfend“ zu behandeln. Was übrigens bei gründlicher Behandlung auch gar nicht möglich ist.

Man kann — auch in den Jugendversammlungen, also nicht nur in

Ein Wort noch zur Aussprache. Der Versammlungsleiter soll und muß darauf achten, daß sie sich nicht verläuft, sondern auch die im Vortrag behandelte Frage betrifft. Dabei gibt es, streng genommen, ganz bestimmte Möglichkeiten der Stellungnahme; der Diskussionsredner kann abweichende Ansichten äußern, muß sie dann aber auch begründen, oder er kann ergänzen, am besten durch Beispiele aus eigener Erfahrung, oder er kann den Redner noch unterstützen, oder er kann und soll auch Fragen stellen, wenn irgend etwas nicht verstanden wurde oder unklar blieb. Jedenfalls sollen alle Redner sich bemühen, die Aussprache auf der Höhe zu halten. Beim Vorliegen eines Programms, das die Versammlung und das Thema früh genug jedem bekanntmachte, hatte ja jeder auch Gelegenheit, sich schon vorher mit der zu behandelnden Frage zu beschäftigen. Menschen, die reden, nur um zu reden, auch wenn sie nichts wissen, sind einfach schrecklich. Wo immer sie auftreten, geht durch die Reihen der Versammelten stets ein Seufzer der Beklemmung, und man atmet erleichtert auf, wenn sie fertig sind. Solche stets redende, menschenquälende Oberflächlichkeitsfrühen dürfen unsere jungen Kollegen nicht werden.

Keineswegs darf die Aussprache in platte, negative Kritik oder gar Stänkerei ausarten. Stänkerer und Kurkritiker dürfen bei uns keinen Raum haben.

Der Verlauf einer Jugendveranstaltung würde also, in rohen Umrissen gezeichnet, etwa wie folgt sein:

1. Eröffnung, Begrüßung, Protokoll;
2. Deklamation, Musikstück, gemeinschaftliches Lied;
3. Vortrag oder Film-, Lichtbild- oder Experimentenvorführung;
4. Aussprache;
5. Musikstück, Deklamation, Spiel oder Humoristika;
6. Gemeinschaftliches Lied — Schluß.

Selbstverständlich sind auch hierbei viele Kombinationen möglich, z. B. zuerst ein Vortrag, dann nach Erledigung des geschäftlichen Teils eine kurze Film- oder Lichtbildvorführung. Man soll jedoch die einzelnen Jugendversammlungen nicht überladen, damit sie auch zeitig geschlossen werden können. Pünktlich beginnen, erzieht auf die Dauer auch die Säumigen zur Pünktlichkeit. Das sogenannte akademische Viertel ist unsug. Wenn ich mit dem Zug fahren will, erlaubt man mir auch nicht das akademische Viertel. Der Zug würde ohne mich wegfahren. In den Versammlungen soll man aber alle die pünktlich Erschienenen warten lassen wegen der Kollegen, die nicht pünktlich erscheinen wollen. Also pünktlich beginnen, aber auch schließen, damit die Eltern stets beruhigt ihre Kinder zu den Versammlungen des Verbandes gehen lassen können. (Fortsetzung folgt.)

Berufsbezeichnungen als Familiennamen

Die meisten deutschen Familiennamen sind zum Ausgang des Mittelalters und im Anfang der Neuzeit entstanden, also etwa vom 12. bis zum 16. Jahrhundert. Unter den zahlreichen Möglichkeiten, die zur Namensbildung geführt haben (Wohnort, besondere Eigenschaften usw.), bildet die Namensgebung nach dem Berufe wohl eine Hauptgruppe. Heute allerdings sieht man den meisten dieser Namen ihre Herkunft nicht mehr an, weil sich einmal die Verhältnisse in den einzelnen Berufen wesentlich geändert haben und weil zum zweiten die Namen im Laufe der Zeit so entstellt wurden, daß man sie nur mit Mühe auf ihren Ursprung zurückführen kann. Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen eines kurzen Aufsatzes die vielen von Berufen hergeleiteten Namen zu erläutern, und es sei deshalb ein uns besonders interessierendes Gebiet herausgegriffen, die Namen nach denjenigen Berufen die mit der Verarbeitung von Metallen beschäftigt waren.

Da ist zunächst der Schmied, dessen Namen wir in dieser Form und in zahlreichen Abwandlungen, wie Schmidt, Schmitt, Schmieh, Schmiedel, Schmittlein, Schmiedler, Schmiedling, vielleicht auch Schmeling,

Schmiel und Schmiel finden. Da der Schmiedeberuf früher sehr stark unterteilt war, findet man diese Namenformen auch in Zusammensetzungen, wie Blechschmidt, Hammer Schmidt, Zuffschmidt, Kalfschmidt (Kesselflicker!), Kesselschmidt, Kupferschmidt, Kleinschmidt, Messerschmidt, Nagelschmidt, Pfannenschmidt und Stahlschmidt. Scherzhafte Namen für den Schmiedeberuf sind Hämmerling und Pinkepank. Der Name Freyschmidt deutet darauf hin, daß sein Inhaber selbständiger Schmied war. Dem Messerschmied begegnen wir in den Kurznamen Messer, Messerer und Messner. Der Ketten schmied heißt Kettner, der Kesselschmied Kessler, der Nadel schmied Nadler, der Nagelschmied Nagler, Nägler oder Nägele, der Löffelschmied Löffler, der Gabelschmied Gabler oder Gäbler, der Schwertschmied Schwertner, Schwerthauer oder Schwerdseger, der Panzer schmied Platner, Eisenblätter oder Eisenplättner, der Sichel schmied wurde Hapemacher (Sichel gleich Happe!), Hamacher oder Hamecher genannt. Den Blechschmied nannte man Spengler (hängt zusammen mit „Spange“), den Nadelmacher wohl auch Spener. Der Kannengießer goß die Kannen, der Schopenhauer, Schöppe oder Schöppe verfertigte die Schöpfpellen, der Schloßhauer oder Schlothauer schmiedete die Schloßer, daher auch die Namen Schlosser und Schloßer.

Slawischem Spracheinfluß entspringen die Namen Kowal und Kowalski sowie einige ähnlich klingende Formen für den Schmied; der Sucht, die Namen ins Lateinische zu übersetzen, wie es einige Zeit der Fall war, die Namen Faber und Fabricius. (Von diesem Wort für Schmied ist übrigens auch das heutige deutsche Wort Fabrik abgeleitet.)

Damit könnten wir diesen Streifzug in das Gebiet der als Eigennamen dienenden Berufsbezeichnungen beenden. Er erhebt für das gewählte Teilgebiet keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern er wollte nur dazu anregen, diesem sicher nicht uninteressanten Thema einige Minuten zu widmen. Hansotto Löggow.

Unsere Wimpelgruppen

Aha! Endlich kommt der langerwartete Bericht. So werden sicher viele von unseren Freunden denken. Leider, leider kann er nicht allzuviel Befriedigung auslösen. Denkt euch nur! Von 87 Wimpelgruppen haben nur 43 Gruppen berichtet. Also über die Hälfte der Gruppen, die in erster Linie für alle anderen Muster und Vorbild sein sollen, haben es noch nicht mal für notwendig befunden, den gewünschten Bericht an die Zentrale einzusenden. Das ist wahrhaftig kein gutes Zeichen, und wir hoffen und wünschen, daß in den folgenden Monaten keine einzige Wimpelgruppe mit dem Bericht zurückbleibt.

Im nachfolgenden sei nun in einer Zusammenstellung das Wesentliche über unsere Wimpelgruppen herausgestellt.

a) Es haben berichtet über Zugänge: Ahlen 15, Altendorn 3, Augsburg 49, Beckum 0, Berlin II 21, Bocholt 1, Breslau 5, Danzig 18, Dessau 4, Düsseldorf 88, Dortmund 34, Duisburg-Hochfeld 12, Dinslaken 5, Elbing 6, Essen 65, Freiburg 5, Gelsenkirchen 17, Gleiwitz 0, Schw.-Gmünd 3, Hamborn 19, Hilben 0, Hüsten 2, Karlsruhe 11, Kassel 2, Klafeld-Geisweid 4, Köln 12, Leipzig 3, Ludwigshafen 18, Magdeburg 4, Mülheim (Ruhr) 42, München 15, Münster 1, Neheim 8, Nürnberg 17, Oertrahausen 24, Oelde 7, Olpe 1, Ravensburg 0, Regensburg 5, Riefensbeck 2, Saarbrücken 6, Solingen 15, Sterkrade-Osterfeld 15, Wasseralfingen 1, Werden 4, Werdohl 2, Witten 13. Insgesamt: 670.

b) Es haben nicht berichtet: Aachen, Altkötting (neu verliehen), Biberach a. Riß, Braunsberg, Dudweiler, Düren, Buchholz-Sudingen, Duisburg-Hüttenheim, Duisburg-Meiderich, Enzheim (Saar), Eplingen, Hagen, Hamm i. W., Hannover, Hindenburg, Hörde, Kempen, Krefeld, Laggenbeck, Lippstadt, Lüdenscheid, Lüdinghausen, Mannheim, Marktredwitz, Menden, M.-Glabach, Neuß, Offenbach, Püttlingen (Saar), Redlinghausen, Rheinhausen-Friemersheim, Rottenburg, Schweinfurt, Seddenheim, Siegburg, Warstein, Werl (neu verliehen), Wissen, Würfelen.

In den Sternen steht's geschrieben

Ein Hörtöchen aus Johann Keplers Leben.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Eisiger Schneesturm pfiff über die weihnachtlichen Gluren, und in den böhmischen Wäldern heulten die Wölfe ihr hungrig Lied. Auf der Landstraße nach Prag humpelte eine altersschwache Reisefutsche, und Schwager Postillon lauschte mit eingezogenem Kopfe nach Tann und Hag, ob nicht etwa ein Rudel lüfterner Wölfelein Pferdefleisch witterten, aber die große Heerstraße, die von Regensburg herein nach Böhmens Hauptstadt führte, war in diesen Tagen zu belebt, als daß die Bestien einen Ueberfall gewagt hätten.

Kutierte, Postkutschchen und Reijewagen vornehmer Herren, ja Landsknechtsfähnlein zogen hin und her, denn die kaiserliche Majestät, Herr Ferdinand der Zweite, weilte seit einigen Wochen in Prag, um mit weltlichen Würdenträgern und geistlichen Fürsten zu beraten, wie der Krieg, den die Geschichte später den Dreißigjährigen benannte, weiterzuführen sei. Man schrieb Weihnacht 1627, und aller Augen waren just auf einen Mann gerichtet, der in diesen Zeiten wohl der angesehenste und berühmteste der Welt war: Wallenstein.

In der Reisefutsche saß, in dicke Decken gehüllt und fröstelnd, ein einziger Fahrgast. Sein dunkles, schlichtes Gewand, das nur ein hochstehender weißer spanischer Spitzenkragen zierte, zeugte, daß er dem vornehmen Gelehrtenstande angehörte, und die hohe, gerade Stirn, die tief liegenden, schwarzen, fast glühenden Augen bestätigten, was das Gewand verriet.

Endlich war man am Südtor der Stadt Prag, welches zu Zeiten der kaiserlichen Hofhaltung besonders stark bewacht war. Der Tormeister,

nicht gerade erfreut, bei dem eisigen Oststurm aus der warmen Wachtstube in das Schneegestöber herauszumüssen, fragte mürrisch den Rosselenker, wen er zu so später Abendstunde noch bringe. Der Postillon machte eine Gebärde, die besagen sollte, daß er einen vornehmen Herrn in der Kutsche habe, aber der alte Feldweibel verstand die Geste nicht, riß den Wagen Schlag auf und rief barsch: „Wer nach sechs Uhr das Stadttor passiert, zahlt einen halben Gulden Torgeld! Und wer keine gesiegelte Reiseordre vorzeigen kann, fliegt in den Turm! So ist des Herrn Statthalters Befehl!“

Der Mann in der Kutsche hielt dem Grobian wortlos ein großes Papier entgegen, an dem das kaiserliche Siegel am gelbschwarzen Faden im Winde hin- und herschwenkte, und dann las der Feldweibel beim Scheine seiner Windleuchte: „Der kaiserliche Mathematikus und Meister der Astrologie Johannes Kepler ist von St. Kaiserlich-Apostolischen Majestät beauftragt, in Prag fürzusprechen und sein neuestes Werk, die Rudolfsinischen Tafeln, vorzulegen. Alle Statthalter, Landeshauptleute, Kommandanten und Torhüter sind angehalten, dem kaiserlichen Mathematikus Johannes Kepler allerwegen dienstbar zu sein.“

Unterzeichnet war dieser Paß von dem Pater J. Pistorius, dem Beichtiger und Vertrauten dreier Kaiser: Rudolf, Matthias und dem jetzt regierenden Ferdinand.

Sei, wie der grobe Torwächter jetzt klein und höflich wurde, wie er sofort den Schlagbaum hochhieß, die Torflügel aufriß und unter Verzicht seines Torgeldes die Kutsche passieren ließ.

Aber schon nach zwei Tagen fuhr Johann Kepler wieder zum Tore hinaus. Die Hoffnungen, die der weltberühmte Gelehrte und Sterndeuter auf diese Audienz beim Kaiser gesetzt, waren nicht erfüllt worden. (Fortsetzung folgt.)



Jugendstimmen

Kreisjugendtreffen der christlichen Jungmetallarbeiter in Stromberg, der Kreise Beckum und Wiedenbrück

Vor einigen Sonntagen zog von Oelde unter den Klängen des schneidigen Trommlerkorps der Jugendgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes Ahlen eine große Schar Jungen zum Stromberg, wo für diesen Tag an altherwürdiger Stätte ein großes Treffen stattfand. Nach herrlichem Marsch durch den Stromberger Wald und schillichem Gesang zog die große Schar zum Burgplatz, um zunächst ihrer sonntäglichen Pflicht zu genügen. Unter den Klängen der Stromberger Musikkapelle während des Gottesdienstes zog eine feierliche Stimmung in die Herzen der Jungarbeiter ein. Dieselbe erreichte ihren Höhepunkt in der wunderbaren Predigt des Herrn Pfarrer Bröder (Stromberg) mit dem leitend „Christus und Arbeiter“. In herrlichen Worten, weithin schallend unter der alten Linde, führte er uns die Kulturarbeit des Christentums vor Augen. Die Arbeit, die früher bei den Hebräern und Römern eine Schande und nur für Sklaven bestimmt war, wurde geädelt durch den Stifter des Christentums, durch Christus, der selbst ein Arbeiter war. Nach der kirchlichen Feier war allgemeines Antreten zum Kaffeholen, der in dem alten historischen Mallinrodt-Haus von den Schwestern des Hauses in liebenswürdiger Weise zubereitet war. (Auch für das Mittagessen sorgten die Schwestern.) Als dann für das leibliche Wohl bestens Sorge getragen war, fand um 11 Uhr auf dem Burgplatz die große öffentliche Kundgebung statt, die mit einem stolzen Marsch der Stromberger Kapelle eingeleitet wurde. Der Jugendleiter, Verbandssekretär Kollege Reher, begrüßte hierauf die zahlreich Erschienenen, die sich hier an denkwürdiger Stätte, wo früher das Raubrittertum herrschte, zusammengefunden hatten, um auch nach außen hin kundzutun, daß sie gewillt sind, an der Standwerdung der christlichen Arbeiterschaft tatkräftig mitzuwirken. Besonderer Gruß galt dem Herrn Pfarrer Bröder und Herrn Gemeindevorsteher Zurhulen. Redner hob hervor, daß dieses Treffen heute nicht sein würde, wenn nicht der Verbandsgeschäftsführer Kollege Rüber in seiner elfjährigen Tätigkeit in unermüdlicher Arbeit das Werk der 2200 christlichen Metallarbeiter im Kreise Beckum zustande gebracht hätte. Hierfür ihm ein besonderes Willkommen. Herzlicher Gruß galt auch dem Festredner, Bezirksjugendleiter Kollegen Feldhaus (Sagen). Nach einem weiteren Musikvortrag erhielt Kollege Feldhaus das Wort zu seinem Vortrag. Der Redner überbrachte herzliche Grüße der Verbands- und Bezirksleitung. In herrlichen Worten schilderte er die Opfer der alten Kämpen und Pioniere und forderte die Jungen auf, in diesem Geiste weiterzuarbeiten. Redner sprach dann von den Räten der Jugend in heutiger Zeit und gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine christliche Metallarbeiterjugend mannhaft und stark, auch die heutige Zeit überwinden würde, um so später, getreu dem Vorbild der Alten, an der wirtschaftlichen und sozialen Hebung des Arbeiterstandes mitzuwirken. Weithin schallten jetzt über den Burgplatz die Worte des Sprechchors von Ahlen: „Schauflet im Lande der Zukunft“. Jugend der Arbeit, ring' dich empor, trage dein Banner durchs leuchtende Tor, des Ewigen Bildnis schwebt voran, Jugend der Arbeit, brich deine Bahn! Dies waren die Schlussworte des Jugendleiters Kollegen Reher. Mit einem kräftigen Hoch auf den alten ergrauten Führer Wieber und die alten Kämpen des Christlichen Metallarbeiterverbandes schloß die Kundgebung mit dem Deutschlandlied. Als dann das Mittagessen verzehrt war und alle ein paar Stunden geruht hatten, wurde das Freilichtspiel besucht: „Die Kreuztracht von Stromberg“, dessen Uraufführung an diesem Tage stattfand. Begeistert und ergriffen von diesem herrlichen Spiel, das jedem Besucher zu empfehlen ist, wurde die Rückwanderung nach Oelde angetreten, wo nach einem Festzug durch die Stadt zum Bahnhof die Heimreise begann. Jedem wird dieser Tag in angenehmer Erinnerung bleiben!

H. R.

Jugendbetriebsversammlungen auf der Demag

Duisburg. Vor kurzem haben wir die Jungmetallarbeiter der Demag zu einer Versammlung eingeladen. Der Anlaß war, daß der Jugend-

auschuß unseres Betriebsrates, der nur aus Mitgliedern der freien Gewerkschaft besteht, schon vor einem halben Jahr die Lehrlinge zu einem Arbeitskreis zusammenschloß, um für ihre Sache Stimmung zu treiben. Es kam aber auch zum Teil aus den Jugendlichen selbst heraus. Auf diese Versammlung, die von 17 jungen Kollegen besucht war, und in der Kollege Vogt (Duisburg) den Unterschied zwischen christlicher und sozialistischer Weltanschauung klar herausstellte, folgte eine weitere, in welcher Kollege Probst einen Experimentalvortrag hielt. In dieser Versammlung waren wieder einige Kollegen mehr anwesend. Die dritte Versammlung war sehr gut besucht. In dieser sprach Kollege Vogt (Duisburg) über das Thema: „Der Arbeiter einst und jetzt“. Die Arbeiter der vororganisationszeit wohnten in Mietskasernen und waren heimat- und wurzellos. Schutzlos der Willkür der Unternehmer und der großen Macht brutal preisgegeben. Die Arbeitszeit betrug 12 bis 14 Stunden. Kinder wurden vom zarten Alter an beschäftigt. 1839 trat dagegen ein Gesetz auf. Der Arbeitslohn war bei Krupp 1853 durchschnittlich 1,33 RM. Für Schlosser zahlte die Georgs-Marien-Hütte in den achtziger bis neunziger Jahren 2,30 bis 2,50 RM pro Tag. Sie waren recht- und schutzlos. Das Dreiklassenwahlrecht erinnert daran. Wenn Arbeiter streikten, kam das Militär und trieb sie in die Werkstätten, dann floß viel Arbeiterblut. 1899 wurde von einer Schar mutiger Männer unser Christlicher Metallarbeiterverband in Duisburg gegründet. Stark waren die Widerstände. Scharfe Gegner waren: 1. die öffentliche Meinung, 2. das damals schon geschlossene Unternehmertum, 3. der gefährlichste Gegner, die Behörde, insbesondere die Polizei. Die mutigen Männer kamen auf die schwarze Liste zu stehen und bekamen nirgendwo Arbeit. Und was war der Erfolg, wofür kämpfte man? Für Recht und Arbeit, für Sicherung des Anrechtes auf Arbeit, höhere Löhne, Verbesserung der Arbeitsbedingungen und der Prämien, Verkürzung der Arbeitszeit und Sonntagsruhe, Verbesserung und Ausdehnung des Arbeiterurlaubs, Schutz vor Unfallgefahren und Gesundheitschäden, Ausbau des Arbeiterrechts, Fortbildung der Rechte der Betriebsvertretung, Erweiterung und Reform der Sozialversicherung, Jugendschutz und Förderung des gewerblichen Nachwuchses, Frauenfrage und Arbeiterinnenschutz und zuletzt Ausbau der Wirtschaftsverfassung, Mitbestimmung und Mitbestiz an den Konzern- und Konsumgenossenschaften. Fragen wir: Warum auf christlicher Grundlage?

Der Kampf um die Menschheitsgestaltung und um das Recht innerhalb der menschlichen Gesellschaft wird immer auf dem Boden der Weltanschauung ausgefochten. Im Gegensatz zum kapitalistischen und sozialistischen Geist stehen wir auf christlichem Boden. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ ist Gottes Gebot. Auf diesem Boden und Gedanken ruht sich die innere Umformung der Menschheit von Sklaverei zur sozialen Gleichberechtigung und inneren Gleichachtung. Die christliche Weltanschauung ist uns Wegweiser für das wirtschaftliche, soziale, staatliche und gesellschaftliche Leben, für die Menschheitskultur überhaupt. Warum national? Volk und Nation sind in ihrer sozialen Einzelgestaltung stets verbunden durch die Stammes- und Blutsgemeinschaft, durch Gemeinsamkeit von Sitte und Kultur. So ist der Christliche Metallarbeiterverband ein Riesenkreis von Kollegen, die vom gleichen Willen beseelt sind, große Ziele zu erstreben.

Es sei dem Kollegen Vogt an dieser Stelle besonders gedankt. — Eine Aussprache schloß sich an. Gegen 7 Uhr schloß der Kollege Vogt die Versammlung mit dem Grusse „Gott segne die christliche Arbeit!“

Theo Gießen.

Eine Besichtigung

Dortmund. Am 15. November fand eine Besichtigung der Tremonia-Zeitung statt. Herr Kischke begrüßte uns freundlich und übernahm die Leitung. Als erstes betraten wir einen großen Raum, an dessen beiden Seiten Schmaschinen standen. Die Seher zeigten uns jedes kleinste Teilchen und dessen Bedeutung. Von dort gelangten wir



A. De Wall

Mühle

zur Prägepresse, die mit einem Druck von 150 Atmosphären die zusammengefügten Buchstaben in eine dafür hergestellte Pappe presste. Die Pappe gelangt dann in eine elektrisch geheizte Trommel, wo sie getrocknet und zu einem Halbkreis geformt wird. Hierauf gelangt die Pappe (Matrize) in die Gießerei. Dort wird sie mit einer Mischung von Blei und Weichmetall ausgegossen. Die so fertigestellte Platte wird geschliffen und gefräst und ist dann gebrauchsfertig. Wir kamen dann in den Scherensaal, wo hauptsächlich die Insetate mit der Hand geschnitten werden. Herr Müller gab uns hier noch einen kurzen Ueberblick über das, was wir gesehen haben. Darauf führte er uns in die Druckerel. Das Getöse der Maschinen brauste uns schon auf dem Wege dorthin entgegen. Als wir dann in dem Raum standen, wußte keiner, wo er zuerst hinsehen sollte, denn die meisten waren zum ersten Male in einer Druckerel. Es bleibt uns im Gedächtnis, wie die Maschinen mit höchster Geschwindigkeit das Papier verarbeiten und am anderen Ende die fertigen Zeitungen zum Vordrucken bringen. Nachdem wir uns gesammelt hatten, sprach Herr Müller noch einige kurze Worte. Kollege Schiewerling sprach dann im Namen der Jugend den Dank aus. Wir wollen das war unser Gelübnis, unsere Jugendgruppe stärken und vergrößern. Darum auf, Kollegen! Mit Kopf und Hand für den Christlichen Metallarbeiterverband! Werben!

L. Hirse.

Schulungsarbeit

Dresden. Viele junge Kollegen der Verwaltungsstelle Dresden hatten sich zur ersten Wochenendschulung im Verbandsheim zusammengefunden. Es sei vorweg bemerkt, daß die Vortragstoffe in Form von Arbeitsgemeinschaften durchgeführt wurden. Umrahmt und durchwebt wurden die einzelnen Arbeitszeiten von fröhlichen Liedern und ernstlichen Arbeiterdichtungen. Da in Dresden der erste Versuch dieser gewerkschaftlichen Jugendschulung unternommen wurde, mußte der große Einführungsstoff in entsprechende Unterteilung gebracht werden. In der ersten Arbeitsgemeinschaft am Sonnabend behandelte Landesjugendleiter Kollege Peters die Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung. Am Sonntagvormittag sprach Landesarbeitsrichter Kollege Kladezki über Arbeitsrecht und Sozialpolitik. Im Anschluß behandelte der Schulungsleiter Kollege Jenich die Fragen des Jugendschutzes und der Berufsausbildung. Nach dem gemeinsamen Mittagessen, dem eine Lichtbildaufnahme mit heiteren Zwischenfällen folgte, referierte in der dritten Arbeitsgemeinschaft Bezirkskartellvorsitzender Kollege Wataczewski über die Aufgaben des Junggewerkschaftlers in Familie, Beruf, Betrieb, Gewerkschaft und öffentlichem Leben.

Ein kerniges Schlusswort des Leiters faßte die wichtigsten Gedanken der Veranstaltung noch einmal kurz zusammen, und überzeugte und begeisterte erscholl unser Sturmlied „Wann wir schreiten...“ Alle Ausführungen der Redner wurden mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Aus den vielen aufgeworfenen Fragen ersah man die Notwendigkeit einer beständigen, zielbewußten Gewerkschaftsschulung. Für das Frühjahr ist bereits eine ähnliche Wochenendschulung geplant. In der Zwischenzeit finden alle 14 Tage Jugendversammlungen statt. Wir wollen dort zunächst versuchen, die Jungmetallarbeiter trotz Berufsverschiedenheit und Großstadtentfernung zu einer gewerkschaftlichen Erziehungs- und Kampfgemeinschaft zu schulen.

Kannst du rechnen?

Wir saßen eines Abends zusammen und langweilten uns. Da fragte Müller, wer von uns besonders gut rechnen könnte. Wir anderen drei lächelten Müller mitleidig an, weil wir uns bessere Rechner dünkten als er. „Nun“, sagte Müller, „einer von euch soll auf dieses Papierblatt eine vierstellige Zahl schreiben.“ Lehmann schrieb lächelnd: 2980.

„Jetzt werde ich“, fuhr Müller fort, auf diesem zweiten Papierstreifen die Summe schreiben, die herauskommen muß, wenn zwei von euch unter die erste Zahl eine weitere vierstellige Zahl schreiben und ich ebenfalls zwei beliebige vierstellige Zahlen dazufügen darf!“

Er schrieb auf ein zweites Papierblatt eine Zahl und legte das Blatt auf den Tisch. Nun schrieb Meier unter jene erste Zahl 6137, und am Schluß sah die Rechnung so aus:

Lehmann	2980
Meier	6137
Müller	3862
Ich	4551
Müller	5448

Das Ergebnis war 22 978. Wir blickten auf den Zettel, den Müller auf den Tisch gelegt hatte. Darauf stand: 22 978. Müller hatte also richtig prophezeit. Wir zerbrachen uns lange den Kopf, wie diese Rechnung zustande gekommen sein konnte. Endlich kamen wir darauf. Lehmann hatte zuerst 2980 aufgeschrieben. Müller hatte von dieser Summe 2 abgezogen, so daß 2978 blieben. Dieser neuen Summe hatte er die 2 vorangestellt, so daß die Zahl nun 22 978 lautete. Diese Zahl schrieb er auf seinen zweiten Zettel. Meier schrieb 6137. Müller setzte eine scheinbar gleichgültige Zahl darunter; in Wirklichkeit setzte er aber die Differenz darunter, die die letzte vorangegangene Zahl zu 9999 ergänzte, also: 3862. Denn: 6137 und 3862 ergeben 9999.

Ich schrieb unter Müllers Zahl eine beliebige andere vierstellige Zahl, nämlich 4551, und als Müller wieder eine scheinbar gleichgültige Zahl darunter setzte, war es wieder nur eine Ergänzung zu 9999, denn 4551 und 5448 sind 9999.

Als das Ganze dann zusammengestellt wurde, ergab sich die Zahl 22 978. Das Kunststück wirkt jetzt verblüffend und wird auch, wenn man recht sicher und scheinbar ganz gleichgültig arbeitet, überall beträchtliches Erstaunen wecken.

Briefkasten

Peter Bl. in O. Warum diese Aufregung? Immer mit der Ruhe. — Man gurgelt selbst bei den größten Zahnschmerzen nicht mit Stednadeln, auch benutzt man keinen Egel als Rasterpinsel. Alles zu seiner Zeit. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ich schickte Dir am 24. November einige aufklärende Broschüren. Hast Du dieselben erhalten? — Engelbert Sch. in Eßlingen. Da lachen ja die Zühner! Meister Hämmerlein sollte seine Schwabenjugend nicht kennen! Das ist ein Irrtum! Ich hab Euch gern; das siehst Du schon daraus, daß Paul Dein Schreiben postwendend erledigt hat — hoffentlich zu Deiner Zufriedenheit. Ich grüße Euch alle im schönen Schwabenlande und danke Euch für Eure Treue. Nun mit frischem Mut zu neuer Arbeit! Wenn es möglich ist, besuche ich Euch auch einmal mit meiner Wunderliste. — Peter Th. in Frauulautern. Hab Dank für Deinen Kartengruß! Ich freue mich, daß meine Sendung Dir Freude bereitet hat. Heute geht wieder ein Brief mit Inhalt an Dich ab. Was den Kollegen Söbl anbelangt, so kann ich Dir keine Auskunft geben, da derselbe meinen Brief auch nicht beantwortet hat. Vielleicht ist er krank — dann wünschen wir ihm beste Genesung — andernfalls wollen wir ihm den Kopf waschen. — Kölner Jungmannen. Ihr habt ein gutes Beispiel gegeben. — 98 Neuausnahmen im Oktober, das heißt fleißig gearbeitet. Nun müßt Ihr die Neulinge aber auch recht betreuen, damit sie bei Euch nicht nur warm und heimisch werden, sondern sich auch heranzubilden zu Vorkämpfern und Führern für unsere heilige Sache. Euch aber spreche ich meinen herzlichsten Dank aus und bitte euch, auch weiterhin so tatkräftig einzutreten für unseren Verband. — Hans B. und Ernst St., f. J. in Steinfeifersdorf. Habe mich sehr gefreut über den lieben Gruß von dem erfolgreichen Jugendführerkursus dort in Niederschlesien. Es freut mich, daß Ihr so „reichbeladen mit Wissen“ zurückgekehrt seid. So wie der Kaufmann seine Ware umsehen muß, da sie ihm sonst verdirbt, so müßt auch Ihr Euer Wissen Euren Kollegen nahebringen. Erst dann wird die in Steinfeifersdorf ausgestreute Saat reiche Frucht bringen. Gott der Herr aber gebe Euch zum Wollen das Vollbringen, er schenke Euch seinen Segen! — Wilf T. in Düsseldorf. Mit drei Worten läßt sich Deine Anfrage nicht im Briefkasten beantworten. Ich müßte dann vorher mancherlei wissen. Ich lese zwischen Deinen Zeilen, daß Du während des Studiums wohl gern in Düsseldorf wohnen willst. Wende Dich unter Beifügung von Rückporto an die Maschinenbauschule in Duisburg. Diese wird Dir gerne Auskunft geben und Druckschriften übermitteln. Gib genaue Anschrift und besondere Wünsche an, so werde ich Dir schreiben.

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher

Bekanntmachung

Sonntag, den 14. Dezember, ist der 51. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Belastung durch „fixe Kosten“ und die Lohnlage (G. W.), S. 785. Preisabbau und überhöhte Zwischenkosten (...er), S. 786. Lehrlingslohn und Arbeitsmarkt (W. Herzfel), S. 788. Löhne in der oberschlesischen Metallindustrie (B. T.), S. 790. Das Ferren an der Goldbede (F. Fried), S. 790. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Hafert, Dillingen-Saar), S. 791. Die Lage der Jungmetallarbeiter (Sch. Essen), S. 792. Deutschlands Aluminiumindustrie (Kurt Schaaf), S. 794. Dr. O. Müller 60 Jahre (W.), S. 795.

Unterhaltung:

Der Roman der Mumie (Theophil Gautier), S. 793.

Wirtschaftszahlen:

Produktion der Schwerindustrie; Der Lebenshaltungsindex; Gründungen und Auflösungen von Unternehmungen; Der deutsche Außenhandel; Deutscher Großhandelsindex; Konkurse und Vergleichsverfahren, S. 796.

Der Sommer:

Von der Winterarbeit (F.), S. 797. Berufsbezeichnungen als Familiennamen (Hansotto Löggow), S. 798. Unsere Wimpelgruppen, S. 798. Unterhaltung: In den Sternen steht's geschrieben (Max Karl Böttger), S. 798. Jugendstimmen: Kreisjugendtreffen der christlichen Jungmetallarbeiter der Kreise Beckum und Wiedenbrück in Stromberg (S. R.); Jugendbetriebsversammlung auf der Demag (Theo Gießen); Eine Besichtigung (L. Hirse), S. 799. Schulungsarbeit (Je.), S. 800. Kannst du rechnen?, S. 800. Briefkasten, S. 800.

Bekanntmachung:

Seite 800.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.